Sonntag, den 15. April 1934

Oplata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 25 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens.

Nr. 101. Die „Lodzer Volkszeitung" erscheint täglich morgens an Tagen nach einem Feiertag oder Sonntag mittags. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zloty 4.—, wöchentlich Zloty 1.—; Ausland: monatlich Zloty 7.— jährlich Zloty 84.—. Einzelnummer 15 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109
Telephon 136-90. Postscheckkonto 63.508
Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30—3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

12. Jahrg.

Drei Jahre spanische Republik.

Das Republikfest im Zeichen des verschärften Kampfes zwischen links und rechts.

Madrid, 14. April. In Spanien beginnt heute die Erinnerungsfeier an das dreijährige Bestehen der Republik. Die drei Feiertage sind ausgefüllt mit einem umfangreichen Festprogramm, darunter Ernennung des ersten „Ehrenbürgers der Republik", eine neue Würde, die dem Universitätsprofessor Cossio, einem alten Republikaner, unter gleichzeitiger Aushändigung einer eigens für diesen Zweck gestifteten goldenen Medaille verliehen wird. Die eigentliche „Krönung" des Festes aber, die in der Verkündung der versprochenen Amnestie für die Feinde der Republik bestehen sollte, fällt aus, da dank der sozialdemokratischen Obstruktion dieses Amnestiegesetz, das ein Schlag gegen die Republik bedeutet hätte, bisher nicht verabschiedet werden konnte. Ueberdies hat das Kabinett einen starken Stoß erlitten, der durch eine unvorsichtige Aeußerung des Justizministers über den republikanischen Aufstandsversuch vom September 1932 hervorgerufen wurde und diesen Minister zur Einreichung seines Rücktrittsgesuches gezwungen hat. Der Rücktritt ist allerdings noch nicht angenommen, scheint aber am Dienstag akut zu werden. Ministerpräsident Lerroux nahm zu diesem Zwischenfall, der einen Sturm in der Kammer hevorrief, keine Stellung. Als er deshalb von verschiedenen linken Parteiführern aufgefordert wurde, zu seiner Rechtfertigung im Parlament zu erscheinen, lehnte er dies ab. Im übrigen lassen sich die marxistischen Gewerkschaften durch die Republikfeiern in der Durchführung ihrer Dauerstreiks nicht stören. In Saragossa hat sich die Lage außerordentlich verschärft. Es kam mehrmals zu Schießereien zwischen Polizei und Streikenden.

* * *

Das von der spanischen Regierung zum Republikfest vorbereitete Geburtstagsgeschenk bestand u. a. in einer Teilamnestie: für die am monarchistischen Aufstand vom August 1932 Beteiligten; in der Wiederbesoldung des Klerus, dem die Revolution vor drei Jahren die Staatsgehälter genommen hat; in der Erhöhung des Polizei- und Militäretats. Diese und ähnliche Pläne durchzuführen ist nicht einfach; sie kosten schwere politische Kämpfe. Begonnen haben sie mit der kürzlich erfolgten weiteren Rechtsschwenkung der Regierung. Seither haben sich die Meldungen aus Spanien überstürzt. Durfte man in den Geschehnissen den Auftakt einer Revolution erblicken? Ganz im Gegenteil muß geantwortet werden; sie brachten die Konsolidierung der Reaktion. Die Tage, in denen man von Wirren in Spanien las, von Streiks und Aussperrungen allerorts, bedeuteten einen richtigen Umbruch in der spanischen Politik.

Die Regierungsumbildung war das Werk Gil Robles', des Führers der ultrakatholischen Aktion Popular, eines Mannes, der den Ehrgeiz hat, der spanische Dollfuß zu werden. Das vorangegangene Kabinett hat sich seinen Wünschen schon sehr gefügig gezeigt; allein noch saßen an wichtigen Stellen, so im Innenministerium, Männer linker Gesinnung — die mußten weg, das war der Sinn der letzten Regierungskrise. Kaum stand das so gereinigte Kabinett, da stießen die Unternehmer vor: Kollektivverträge wurden gebrochen, Arbeitskonflikte provoziert; nun sollte sich die neue Regierung bewähren. 470 Mitglieder zählen die Cortes; 217 davon kommandiert Gil Robles; ohne seine Unterstützung muß jede rechtsorientierte Regierung scheitern, und dem neuen Kabinett wurde sie nicht ohne weiteres bewilligt. Erst wollte man sehen, wie es mit den sozialen Konflikten fertig werde.

Den Arbeitskämpfen lagen Konflikte zugrunde, die zumeist schon sehr lange schwelen. In Sevilla, beispielsweise droht ein Kellnerstreik wegen eines Vertrages, der 1927 abgeschlossen wurde. Daß aber diese Kämpfe gerade jetzt mit so wilder Heftigkeit aufflammten, hat seine Ursache in der politischen Situation. Den Unternehmern, ermutigt durch den Ausgang der Novemberwahlen und den Kurs der Regierung seither, schien der Zeitpunkt günstig, die von der Republik geschaffenen Arbeiterrechte anzugreifen. **Der Arbeiter hat sich mit dem Ausgang und** den Auswirkungen der Novemberwahlen eine tiefgreifende, von Tag zu Tag sich steigernde Erbitterung bemächtigt. In Madrid haben die Buchdrucker gestreikt. Grund: Verletzung des Kollektivvertrages. In Barcelona haben die Arbeiter der Licht- und Kraftwerke gestreikt. Grund: Verletzung des Kollektivvertrages. In Madrid streiken die Metallarbeiter. Grund: der gleiche. Aus dem gleichen Grunde stand ein Streik der Madrider Kellner bevor — alle diese Kämpfe, in Hauptstadt, in Barcelona, der industriellen Metropole des Landes, in den Provinzzentren, haben rein wirtschaftliche Ursachen. Aber die Regierung glaubt das nicht, sie will das einfach nicht glauben. Sie will die Konflikte nicht als Kämpfe um und am Arbeitsplatz gelten lassen, sie will in ihnen die systematische Vorbereitung zu etwas Größerem sehen: zum Kampf um die politische, die Staatsmacht. Und sie nimmt sie daher zum Anlaß, systematisch gegen die politische Vertretung der Arbeiterschaft vorzugehen. Die Unternehmer wissen, daß sich der politische Rechtsruck der Novemberwahlen erst nach der Niederringung der gewerkschaftlichen Kraft der Arbeiteschaft richtig auswirken kann. Die Arbeiter wissen, daß jetzt alles darauf ankommt, die gewerkschaftlichen Positionen zu halten. Daraus folgten die Zusammenstöße, die Tageschronik hat sie verzeichnet. Hier muß noch das Rezept beschrieben werden, nach dem das Eingreifen der Regierung vor sich ging; es muß aber nicht erst erwähnt werden, daß es vollste Billigung der Rechten fand, denn fast **könnte man meinen, es sei in ihrer eigenen Rezeptküche** gebraut worden. Kleine Konflikte werden zu großen Schlachten aufgebauscht, um in ihnen die gewerkschaftliche Kraft der Arbeiter zu brechen; gewerkschaftliche Kämpfe werden zu politischen umgedeutet, um so die Handhabe zu den erwünschten Maßregelungen zu geben. Das ist konsequent, und konsequent ist es auch, wenn solch ein Regierungskurs die Rechte mitreißt: Die Arbeiterschaft soll von der politischen Bühne gestoßen werden — das ist klar; die allein noch nicht regierungsfähige Rechte zerrt das Kabinett auf diese Bahn — das war lange schon klar; nun stößt die Wirtschaft vor, und damit die Regierung dies richtig politisch ausmünzt, hält die Rechte sie knapp — das ist jetzt auch klar geworden. Schwere Tage für die Arbeiterschaft? Nein, eine gute Schule für sie — sie sieht immer klarer, wohin der Kampf geht. Die Regierung geht mit politischen Maßnahmen vor. Mit Verhaftungen, mit Auflösungen von Syndikaten, Verbänden und anderen Beschneidungen der politischen Freiheit. Mit der Erhöhung der Polizeikräfte und ähnlichem. Das Streikrecht soll eingeschränkt werden. Und da sich die Regierung solchermaßen enthüllte, fielen die Schranken des Mißtrauens, die Gil Robles vor ihr errichtet hatte. Jetzt hat sich der Kurs kristallisiert und eine kompakte Majorität treibt ihn weiter. Dies ist die Deutung des Sturms, der drei Wochen lang über Spanien wütete. Und nun geht es weiter zur Amnestievorlage, zu den Klerusgehältern und dem ganzen übrigen Programm der Aktion Popular.

„El Sol", ein führendes bürgerliches Blatt Madrids,

Die Ausschreibung der städtischen Wahlen

Beginn der Wahlzeit am 17. April — Wahlen am 27. Mai.

Gestern wurde dem Regierungskommissar der Stadt Lodz, Ing. Wojewodzki, das Wahlreskript für Lodz vom Wojewodschaftsamt überwiesen. Die Wahlen für die Lodzer Stadtverordnetenversammlung werden am Montag und spätestens am Dienstag ausgeschrieben werden, so daß der Anfangstag der Wahlzeit der 17. April ist und die Wahlen am 27. Mai stattfinden werden.

Diese Termine werden auch für die der Wojewodschaftsbehörde unterstellten Städte, wie Pabianice, Zgierz, Zdunska-Wola, Tomaschow, Petrikau u. a. gelten.

Die Veröffentlichung der Wahlbezirke und der Wahllokale wird gemäß der Wahlordnung am 7. Mai, die Auslegung der Wählerlisten zur öffentlichen Einsichtnahme in der Zeit vom 12. bis 18. Mai erfolgen.

Zugleich mit der Ausschreibung der Wahlen wird der Wahlkommissar und sein Stellvertreter nominiert und die Wahlkommission bestellt werden, und zwar erfolgt die Ernennung des Wahlkommissars, eines Richters, durch den Wojewoden die zwei Mitglieder der Wahlkommission für jeden Wahlbezirk und deren Stellvertreter nennt der Stadtkommissar.

Die Gesamtzahl der Wähler in der Stadt Lodz ist schon bekannt; sie beträgt rund 354 000. Mit der Aufstellung der Wählerlisten wird sofort nach der Ausschreibung der Wahlen begonnen werden. Die Wählerlisten werden für jeden Wahlbezirk besonders hergestellt.

Es soll in Lodz 10 Wahlkreise und nicht 17, wie bisher bekannt wurde, geben. Die Wahlbezirke, die besondere Einheiten mit eigenen Kandidatenlisten darstellen, werden mit römischen Ziffern gekennzeichnet sein, die Wahlkreise dagegen mit arabischen Ziffern.

Die Bekanntgabe der Zahl und der territorialen Grenzen der Wahlbezirke sowie der Stimmlokale wird erst am 20. Tage nach dem Tage der Wahlausschreibung erfolgen. Dann erst sind die Kandidatenlisten für die einzelnen Wahlbezirke binnen 4 Tagen einzusenden.

Doch Exmissionsmoratorium.

In dem in Druck gegebenen Gesetzesblatt „Dziennik Ustaw" soll, wie verlautet, ein Dekret des Staatspräsidenten veröffentlicht werden, daß das Moratorium für die Exmissionsurteile aus Ein- und Zweizimmerwohnungen gegen Arbeitslose verlängert.

Pabianicer Wollwarenfabrik Faust fallit.

Eines der ältesten Textilunternehmen in Pabianice, die Wollwarenfabrik Faust, hat sich für fallit erklärt. Die Passiva übersteigen eine Million Zloty.

293 Jahre Gefängnis

für 45 ukrainische Kommunisten.

Im großen Prozeß in Luck gegen 55 Angeklagte, die der Zugehörigkeit zur Kommunistischen Partei der Westukraine und staatsfeindlicher Betätigung beschuldigt sind, welcher Prozeß 42 Tage dauerte, wurde gestern das Urteil gefällt. 14 Angeklagte wurden zu je 8 Jahren Gefängnis verurteilt, 13 Angekalte zu je 7 Jahren Gefängnis, 10 Angeklagte zu je 6 Jahren Gefängnis, 1 Angeklagter zu 5 Jahren Gefängnis, 4 Angeklagte zu je 4 Jahren Gefängnis und 3 Angeklagte zu je 3 Jahren Gefängnis. 10 Angeklagte wurden freigesprochen. Gleichzeitig hat das Gericht den Verurteilten die Bürgerrechte für die Dauer von 10 Jahren abgesprochen. Allen Verurteilten wurde die Untersuchungshaft, die über 3½ Jahre (!) gedauert hat, angerechnet.

Nach der Urteilsverkündung erhoben sich die Verurteilten und sangen gemeinsam die Internationale auf ukrainisch. Sie wurden aus dem Gerichtssaal entfernt, worauf erst der Gerichtsvorsitzende die mündliche Urteilsbegründung geben konnte.

warnte die Regierung, sie möge den Weg, den sie vorhat, nicht zu leicht nehmen. „Jetzt stehen die Schwierigkeiten vor ihr, die sie selbst geschaffen hat. Jetzt erst beginnen die echten Gefahren!" Im selben Blatt schreibt Gregorio Maranon, Spaniens weltberühmter Arzt, die Bevölkerung wünsche, der Aufbau des neuen Staates stoße nicht immer wieder an die Schranken der Politik. In die Sprache des Bürgers übersetzt, heißt das: 5 Milliarden Pesetas Staatsausgaben stehen rund 4 Milliarden Einnahmen gegenüber; die Arbeitslosigkeit wächst, der Export stößt auf Schwierigkeiten, der innere Konsum sinkt — aber die Cortes haben keine andere Sorgen als Klerusgehälter und monarchistische Amnestie.

Martinez Barrio, der bisher Innenminister war, aber ausgeschifft wurde wegen Freimaurerei und linker Tendenzen, macht abermals von sich reden. Er vertritt jene Strömungen in der Regierungspartei, die antifeudal eingestellt sind und mit Besorgnis sehen, wie sich ihr Führer, der Ministerpräsident, immer enger mit Großgrundbesitz und Kirche verbündet, zum Schaden der eigentlichen Parteiziele, die einen modernen bürgerlichen Staat wollen. So tief sind die Gegensätze schon gediehen, daß man sogar von der Möglichkeit einer Spaltung der Regierungspartei spricht. Anderseits railliert sich die republikanische Mitte, um ihrer Forderung nach einem neuen Kurs größeres Gewicht zu verleihen.

Die Arbeiterschaft hat die Wirtschaftskämpfe gut geführt. Sie hat zahlreiche gewonnen, in Madrid, in Barcelona, der industriellen Metropole des Landes, und in vielen Provinzorten. Sie hat zudem die Kampfart der Gegner kennengelernt und weiß, was sie von ihnen zu erwarten hat. Ihre Kraft ist gestärkt, ihre Reihen sind enger geschlossen: das ist das Ergebnis der Aufklärungsarbeit, die die Taten der Regierung darstellen.

Dimission des spanischen Justizministers.

Paris, 14. April. Aus Madrid wird gemeldet, daß infolge der heftigen Debatte in der Cortez über den Amnestieentwurf der Justizminister Alranez Valdes sein Rücktrittsgesuch eingereicht habe.

Italienische Budgetsorgen.

Kürzung der Gehälter der staatlichen und privaten Arbeitnehmer.

Rom, 14. April. Der italienische Ministerrat hat eine Reihe von einschneidenden Maßnahmen beschlossen, die das Budgetdefizit von fast 4 Millionen Lire verringern sollen. So sollen allen Staatsbeamten und Angestellten die Bezüge um 6 bis 10 Prozent gekürzt werden. Dies soll eine Einsparung von etwa 700 Millioren Lire einbringen. Es wird angenommen, daß auch die Bezüge der privaten Angestellten und die Löhne der Arbeiter eine Herabsetzung erfahren werden. Außerdem ist die Herabsetzung des Mietzinses für Wohnungen um 12 Prozent und für Handels- und Industrielokale um 15 Prozena beschlossen worden.

69-Millionen-Defizit der Schweiz.

Bern, 14. April. Der Bundesrat nahm von dem Abschluß der eidgenössischen Staatsrechnung für 1933, die den Fehlbetrag von 69 Millionen Franken aufweist, Kenntnis.

Deutschlands Außenhandelspolitik.

Eine Rede v. Neuraths.

Hamburg, 14. April. Auf der Tagung des deutschen Außenhandels in Hamburg hielt der Reichsaußenminister von Neurath eine Rede, in der er u. a. ausführte: In der Gegenwart muß Hamburg noch mehr als das Inland darunter leiden, daß die Verbindungen mit dem Auslande erschwert worden sind. Die Reichsregierung wird in ihrem Teil alles tun, um Hamburg die Ueberwindung der gegenwärtigen schwierigen Zeit zu erleichtern. Was aus dem gegenwärtigen Wirrwarr der wirtschaftlichen und handelspolitischen Tendenzen der einzelnen Länder und aus der völligen Desorganisierung der internationalen Finanzbeziehungen schließlich sich einmal herausentwickeln wird, wird heute mit Sicherheit niemand voraussagen können. In zwei Punkten zeichnet sich die Entwicklung für Deutschland aber heute schon klar ab: Der erste Punkt ist, daß das Schlagwort der Autarkie, das im Auslande zu manchen Mißdeutungen Anlaß gegeben hat, heute in allen maßgebenden Kreisen überwunden ist. Ich spreche das deutlich aus: Niemand in der Reichsregierung glaubt, daß Deutschland wirtschaftlich vom Auslande isoliert werden soll und kann. Zwar wird mit neuen und vereinten Kräften daran gearbeitet, unser Volk und unsere Wirtschaft von ausländischen Lebensmitteln und Rohstoffen unabhängiger zu machen, als dies früher war, und im Inlande selbst zu erzeugen, was hier erzeugt werden kann. Wir haben in dieser Richtung bereits sehr große Fortschritte gemacht. Andererseits aber verlangt unsere zentrale Lage in Europa verständnisvolle und auf wechselseitigem Entgegenkommen aufgebaute Handelsbeziehungen mit den Nachbarländern, und ebenso verlangt die Notwendigkeit, Rohstoffe zu beziehen, freundschaftliche Austauschbeziehungen mit den überseeischen Ländern.

Das Zweite ist, daß wir in Zukunft die Wareneinfuhr planvoller in die Hand nehmen müssen. Die Währungspolitik und die handelspolitische Abschließung vieler Länder hat uns in die Zwangslage versetzt, eine planvolle Verlagerung der notwendigen Einfuhr nach den Ländern vorzunehmen, die bereit sind, Deutschland entsprechende Werte abzunehmen. Die Reichsregierung wird diese Linie zwar unter möglichster Schonung alter Handelsbeziehungen, aber doch zielbewußt verfolgen. Der Erfolg einer solchen Außenhandelspolitik, wie ich sie kurz skizziert habe, ist natürlich, wie jeder Erfolg, stets von einer elementaren Voraussetzung abhängig, das ist die Beruhigung und Konsolidierung der internationalen Lage in politischer Beziehung. Daß die Außenpolitik gegenwärtig mit schwierigen und ernsten Problemen zu ringen hat, mit Problemen, die zum Teil das Fundament und unsere Existenz berühren, wissen Sie alle. Ich sehe unter diesen Problemen kein einziges, daß nicht bei vernünftiger Behandlung einer Regelung auf dem Wege friedlicher Verständigung zugänglich wäre. Daran, daß wir nach wie vor Recht und Gerechtigkeit für Deutschland fordern, werden wir freilich mit unbeirrbaren Entschlossenheit festhalten. Denn es sind Forderungen, auf die ein gesundes und ehrliebendes Volk überhaupt nicht verzichten kann. Der maßvolle Umfang dieser Forderungen und die friedlichen Absichten, die unserer Außenpolitik zugrundeliegen, haben alle Voraussetzungen für eine schnelle Beilegung der bestehenden Gegensätze. Es kommt, wie ich dies schon einmal gesagt habe, nur auf den Entschluß der anderen Regierungen an, eine solche Verständigung Wirklichkeit werden zu lassen.

Kirchliche Amnestie

um die protestierenden evangelischen Geistlichen zu beruhigen.

Berlin, 14. April. Um die überaus starke Erregung in der evangelischen Kirche Deutschlands zu beruhigen, hat die nationalsozialistische Reichsleitung der evangelischen Kirche eine Amnestie für diejenigen Pastoren und kirchlichen Beamten erlassen, gegen die wegen Nichtgefolgschaft und Auftretens gegen die Politik des Reichsbischofs Müller Verfahren eingeleitet sind. Die Amnestie betrifft nicht „antistaatliche" Vergehen. Gleichzeitig ist die Verordnung des Reichsbischofs vom 4. Januar 1934 aufgehoben, nach der sofortige Amtsverhängung solcher Pastoren zu erfolgen hat, die öffentlich die Anordnungen des geistlichen Ministeriums kritisieren.

Welche Zustände in der evangelischen Kirche herrschen, beweist ein Brief des langjährigen Präsidenten des Rats der evangelischen Kirche, Baron von Pechmann, an den Reichsbischof Müller, in dem von Pechmann mitteilt, daß er zum Zeichen des Protestes gegen die nationalsozialistische Kirchenpolitik, die kraß gegen die evangelische Tradition verstößt, aus der evangelischen Kirche austrete, weil er sich nicht mehr länger auf schriftliche Proteste beschränken könne und die evangelische Kirche nicht ihre Losung der Einheit zwischen dem Nationalsozialismus und der evangelischen Kirche aufgeben wolle.

Torglers Schicksal.

Berlin, 13. April. (Europapreß.) Angesichts der immer noch im Ausland verbreiteten Nachrichten über die Behandlung des früheren Kommunistenführers Torgler hatte ein norwegischer Journalist einen Besuch in der Gefängniszelle Torglers gemacht. Wie der Journalist erklärt, sieht Torgler frisch und munter aus. Seine Zelle ist hell und luftig. Torgler äußerte sich zu den über ihn verbreiteten Nachrichten folgendermaßen: „Ich lese Zeitungen und halte mich so auf dem laufenden. Was mich dabei so außerordentlich ärgert, sind alle die vielen Lügenmeldungen, die über meine Behandlung ausgestreut werden. Ich bin ein Mensch, der seelisch, aber nicht körperlich gelitten hat. Warum kann man es da nicht lassen, mich als Agitationsobjekt zu benützen? Ich verlange, daß man mit diesen Lügengeschichten Schluß macht. Sie können mir nur schaden. Je eher man mich in Frieden läßt, desto eher komme ich heraus." Torgler erklärte dann auf eine weitere Frage, daß er, wenn er freigelassen werde, sich nicht mehr um die Politik kümmern werde; er wolle in Ruhe mit seiner Familie leben. Zum Schluß sagte Torgler, daß Deutschland entweder kommunistisch oder nationalsozialistisch hätte werden müssen; ein Mittelding hätte es nicht gegeben. Der Journalist bemerkt, daß Torgler nicht unter Zwang gesprochen habe, denn er hätte auf die Fragen überhaupt nicht antworten brauchen.

Das russische Theater.

Was Piscator erzählt.

Der bekannte Regisseur Piscator, der seinerzeit eine Berliner Bühne leitete, weilte in diesen Tagen auf seiner Reise von Moskau nach Paris in Warschau. Auf Veranlassung des bekannten Berliner Schauspielers Alexander Granach, der ebenfalls aus Deutschland ausgewandert und jetzt in Warschau tätig ist, wurde ein Zusammentreffen zwischen Piscator und polnischen Schauspielern arrangiert, in dem Piscator interessante Angaben über die Entwicklung des Theaters in Rußland machte.

Piscator erinnerte daran, daß im ersten Programm der Berliner „Piscator-Bühne" die Direktion darauf hingewiesen hätte, daß sie die Politik ins Theater einführe, um mit der Zeit das Theater vollständig von Politik zu befreien. In einer Klassengesellschaft sei es eben unvermeidlich, daß sich auch im Theater die Klassenzerklüftung der Gesellschaft widerspiegeln müsse. Das russische Theater dagegen könne sich jetzt mehr der klassischen Kunst widmen. Die Aufführung der „Kameliendame" von Alexander Dumas, in der Regie von Meyerhold, zeichne sich durch scharfe Konturen und konstruktive Bühnenmethoden aus. Die Aufführung sei fast realistisch. Dasselbe könne man auch von „Prinzessin Turandot" und den Dramen von Ostrowski sagen, die jetzt sehr populär sind, obwohl sie keine Tendenz hätten.

Piscator betonte mit besonderer Wärme das große Interesse, welches die Arbeiterschaft dem Theater gegenüber an den Tag lege. In Moskau bestehen 50 Theater, und sie sind immer voll. Manche Stücke laufen einige Jahre, und der Erfolg wird nicht geringer. Das „Kunsttheater" von Stanislawski hat drei Studios, und alle spielen vor überfüllten Zuschauerräumen. Im Vergleich mit Rußland, wo das Theater imstande sei, der reinen Idee der Kunst zu dienen, seien die europäischen Theater, so meint wenigstens Piscator, primitiv.

Das Einstudieren eines Theaterstückes in Rußland beanspruche eine Zeit von vier Monaten bis zu drei Jahren. Das dürfe nicht wundernehmen, wenn man berücksichtige, daß die Rolle eines Schauspielers sein künstlerisches Werk sei. Bekanntlich hat auch Tolstoi seine künstlerischen Werke, wie z. B. „Krieg und Frieden", „Anna Karenina" usw., viele Male geändert und umgeschrieben. Ebenso arbeitet auch der Maler lange Zeit an seinen Bildern, bis er endlich eine künstlerische Befriedigung an seinem Werk hat. Genau so ergehe es dem schöpferisch schaffenden Schauspieler.

Das kollektive Moment setzt schon beim Lesen des Stückes ein. Das Theaterstück wird vom ganzen Kollektiv gelesen, manchmal dauert das Lesen einige Monate, wobei jeder Schauspieler seine Bemerkungen über die Möglichkeiten der Ausführungsform macht. Hierdurch entsteht eine kollektive Schöpfung im wahren Sinne des Wortes.

Aus allen Teilen Rußlands, aus dem weit entlegenen Jakutsk, Kasakstan, aus dem Kaukasus usw. würden junge, begabte Kräfte herangeholt und in Moskau und Leningrad ausgebildet. So werden Nationaltheater geschaffen, die unter dem Zarismus nicht bestanden, und auch nicht aufkommen konnten. Nicht nur die Arbeiterschaft, sondern auch die Bauernschaft zeigt großes Interesse für das Theater. In den Fabriken gibt es über 18 000 und auf dem Lande über 40 000 Theatervereine. Die Vorführungen dieser selbstgeschaffenen Volkstheater wurden im letzten Jahre von 155 Millionen Menschen besucht. So dringt die Kultur durch das Theater in die breitesten Schichten des Volkes und der rückständigen Nationalitäten ein, die bis jetzt keine Ahnung von Theaterkunst hatten.

Neues Riesentheater in Moskau.

Aus Moskau wird gemeldet: In Moskau wurde der Bau eines neuen Zentraltheaters für die Rote Armee in Angriff genommen, dessen Zuschauerraum Platz für 3000 Personen haben wird. Das Gebäude wird die Form eines Pentagramms (eines fünfteiligen Sternes — des Abzeichens der Roten Armee) haben und auf dem Dach eine 14 Meter hohe Statue eines Rotgardisten aufweisen, der in der Hand einen fünfteiligen Stern mit Neon-Beleuchtung halten wird. Das Gebäude wird einschließlich der Statue des Rotgardisten etwa 90 Meter hoch sein.

Gründung eines Chopin-Instituts in Warschau.

Unter dem Namen „Fryderyk-Chopin-Institut" ist in Warschau eine Vereinigung ins Leben gerufen, die unter dem Schutze des polnischen Kultusministeriums steht und deren Aufgabe es ist, durch Schaffung einer Zentralstelle für Chopin-Forschung, eines Chopin-Museums und einer Chopin-Bibliothek das Andenken des Meisters zu ehren. Der Verein beabsichtigt die Drucklegung einer vollständigen künstlerisch und wissenschaftlich einwandfreien Chopinausgabe sowie die Herausgabe einer der Chopin-Forschung gewidmeten Zeitschrift. Ferner will der Verein Konzerte und Vorlesungen veranstalten und einen ständigen Kontakt mit anderen in- und ausländischen Chopin-Organisationen unterhalten. Zu den Gründungsmitgliedern des Instituts gehören u. a. der Ministerpräsident Jendrzejewicz, der Außenminister Josef Beck, der ehemalige Außenminister August Zaleski, der Schriftsteller Kaden-Bandrowski und die Musiker E. Morawski, Emil Mlynarski, Henryk Opienski und Karol Szymanowski.

Der Preisträger des polnischen Staatspreises für Plastik. Der neugestiftete Staatspreis für plastische Kunst in Höhe von 7000 Zloty, der seiner Bestimmung nach einem lebenden polnischen bildenden Künstler für die beste Leistung der letzten fünf Jahre verliehen wird und weder geteilt noch demselben Künstler ein zweitesmal verliehen wird, ist erstmalig dem Maler und Graphiker Leon Wyczolkowski zugesprochen worden.

Tagesneuigkeiten.

Gesuche wegen Aufschubs der Gestellungsfrist.

Vom Korpsbezirkskommando IV in Lodz wird uns mitgeteilt, daß Offiziere und Unterfähnriche der Reserve, die in diesem Jahre zu Felddienstübungen einberufen werden, namentliche Einberufungskarten mit Angabe von Ort und Zeit der Stellung erhalten. Wem aus wichtigen Gründen, wie Todesfall in der Familie, Krankheit oder dergl., an einem Aufschub der Gestellungsfrist gelegen ist, kann ein entsprechend begründetes Gesuch an den Befehlshaber seiner Evidenzformation (Regiment) einreichen. Die Einberufungskarte ist dem Gesuch nicht beizufügen, was nur bei einer schweren Krankheit des Einberufenen selbst geschieht, wenn er die Uebungen in diesem Jahre nicht mitmachen kann. In diesem Falle ist die Einberufungskarte mit einer entsprechenden Bescheinigung eines amtlichen Arztes beizufügen. Wird das Gesuch vom Regimentskommandeur abschlägig beschieden, dann kann bei dem Befehlshaber des Korpsbezirkskommandos im Laufe von 7 Tagen Berufung eingelegt werden. Geht dem Einberufenen auf sein Aufschubsgesuch kein Bescheid zu, dann hat er sich unbedingt mit der Einberufungskarte an dem vorgeschriebenen Tage bei seiner Kompagnie einzufinden.

*

Vom Lodzer Wojewodschaftsamt wird uns mitgeteilt, daß es im Bereiche der Wojewodschaft 344 Männer des Jahrganges 1912 gibt, die noch nicht vor der Aushebungskommission erschienen sind. Die Namen der sich ihrer Heeresdienstpflicht Entziehenden sind im „Dziennik Wojewodzki" veröffentlicht und die Polizeibehörden angewiesen worden, Nachforschungen nach ihnen anzustellen. Jedem von ihnen droht eine Gefängnisstrafe bis zu 10 Jahren.

—

Die Sozialversicherung spart.

Zusammenlegung von Aerztepunkten.

Die Direktion der Lodzer Sozialversicherungsanstalt hat in Verfolgung der ausgearbeiteten Sparmaßnahmen die erste Zusammenlegung von Aerztepunkten vorgenommen. Lodz war in 5 Bezirke und 75 Aerztepunkte eingeteilt. Der 1. Bezirk, der gegenwärtig reorganisiert worden ist, wird nur 9 Aerztepunkte besitzen, während vorher 16 vorhanden waren. Der 1. Punkt wird weiter in der Wilenskastraße 30 untergebracht sein, der 2. Punkt in der Lonkowastraße 10, der 3. Punkt, Wulczanskastr. 98, wird mit dem Punkt 4 in der Nawrotstraße 39 zusammengelegt. Beide Punkte werden an die Ecke der Petrikauer und Nawrotstraße verlegt. Punkt 5 und 6, die in der Petrikauer 198 untergebracht waren, werden nach der Zwirkostraße 28 verlegt. Punkt 7, Kontnastraße 21, wurde durch den Punkt 9, bisher Petrikauer 295, vergrößert. Punkt 10, Sosnowastraße 7, und Punkt 11, Kruczastr. 11, wurden nach der Petrikauer 295 verlegt. Punkt 12, Nowo-Zarzewska 67, wurde mit dem Punkt 14, Napiorkowskistraße 117, zusammengelegt. Beide werden in der Nowo-Zarzewskastraße 67 untergebracht. Punkt 13, Napiorkowskistraße 117, und Punkt 15, Napiorkowskistraße Nr. 117, werden zusammengelegt und verbleiben dort. Punkt 8, Emilienstraße, und Punkt 16, ebendort, werden zusammengelegt und bleiben dort.

Diese Reorganisierung tritt am Montag, dem 16. April, in Kraft. Die laufenden Nummern der Punkte werden noch festgesetzt werden. Durch die Zusammenlegung erspart die Versicherungsanstalt eine beträchtliche Summe an Mietgeldern. Eine weitere Ersparnis erfolgt an Telephongebühren, Licht und Heizung, Bedienungspersonal usw. Außerdem werden im 1. Bezirk vier Punkte für Kinder eingeführt, und zwar für Kinder bis zu sieben Jahren. Dort werden sich Quarzlampen befinden. Diese Räume werden für die Punkte 1, 2, 3 und 4 in der Lonkowastraße 10, für die Punkte 5, 6, 8 und 19 in der Zwirkostraße 28, für die Punkte 7, 9, 10 und 11 in der Petrikauer Straße 295 und für die Punkte 12, 13, 14 und 15 in der Napiorkowskistraße 117 eingerichtet werden. Dort werden Spezialärzte angestellt, die von 11 bis 14 Uhr amtieren werden.

Die Direktion der Sozialversicherungsanstalt führt die weitere Reorganisierung der Punkte in anderen Bezirken durch und nimmt in der nächsten Zeit die Zusammenlegung im 3. Bezirk in der Altstadt vor. Die Kabinette für die Kinder sollen in der ganzen Stadt eingerichtet werden. In diesen wird die Einrichtung so geschaffen, daß die Kinder mit den Erwachsenen nicht in Berührung kommen. (a)

Die letzte Fahrt des Motorführers.

Einem Herzschlag während der Fahrt erlegen.

Vorgestern abend um 11.30 Uhr tat an dem Motor des Zufuhrbahnzuges Nr. 2, der aus Pabianice nach Lodz fuhr, der 48 Jahre alte Kazimierz Pawlowski Dienst, der in Ruda-Pabianicka, Nisla 6, wohnte. Hinter der Haltestelle am Flugplatz erlitt Pawlowski plötzlich einen Schwächeanfall. Mit der letzten Kraft konnte er noch den Motor ausschalten. Jede Hilfe kam zu spät, da Pawlowski einem Herzschlag erlegen war. (a)

—

Zu dem Zwischenfall vor dem Zirkus.

Wir brachten am Dienstag eine Meldung des Pressebüros „Polpreß" über einen Zwischenfall mit einem Betrunkenen vor dem Zirkus Staniewski, wobei der Betrunkene, dieser Meldung zufolge, von dem Zirkusangestellten Mieczyslaw Bednarski geschlagen worden sein soll. Wie uns nun Bednarski mitteilt, hat dieser Zwischenfall wohl stattgefunden, doch habe er in Notwehr gehandelt, um den Betrunkenen kampfunfähig zu machen, da dieser ihn bedroht hat.

Das deutsche Kind in die deutsche Schule!

Die Anmeldefrist läuft nur bis zum 30. April.
Deutscher Vater, versäume deine Pflicht nicht!

Arbeitslose springt aus dem 3. Stockwerk.

Ihr Mann erleidet einen Nervenchock.

Im Hause Slowianskastr. 13 wohnte die seit längerer Zeit arbeitslose 26jährige Anna Szafarz. In der gestrigen Mittagsstunde vernahmen die Bewohner des Hauses plötzlich einen dumpfen Knall, wie er durch das Aufschlagen eines Körpers auf das Pflaster verursacht wird. Als man auf den Hof hinausschaute, sah man die Szafarz in einer Blutlache liegen. Sie hatte sich durch einen Sprung aus dem Fenster ihrer im 3. Stock liegenden Wohnung das Leben zu nehmen versucht. Ein Arzt der Rettungsbereitschaft überführte die Lebensmüde in hoffnungslosem Zustande nach dem Krankenhaus in Radogoszcz. Als der Mann von der Tat seiner Frau erfuhr, erlitt er einen Nervenchock, weshalb der Arzt auch ihm Hilfe erweisen mußte. Die Tragödie hat in der ganzen Gegend einen niederschmetternden Eindruck gemacht. (p)

—

Ferienkindersache.

Herr Pastor G. Schedler schreibt uns: Dank den Bemühungen des Wohlfahrtsdienstes Posen wird wie in früheren Jahren so auch in diesem Jahr es wieder möglich sein, eine größere Anzahl Ferienkinder fortzuschicken. Besonders sei auf die günstige Gelegenheit zur Wanderung hingewiesen. Die Anmeldungen für die Kinder aus dem Bereich der St. Trinitatisgemeinde zu Lodz finden kommenden Donnerstag, den 19. April, um 6 Uhr nachmittags statt. Kinder aus der Umgegend von Lodz möchten sich bei ihren Herren Pastoren anmelden, die es in freundlicher Weise übernommen haben, die Anmeldungen entgegenzunehmen.

Am 8. Juli Wahlen in der Lodzer Handwerkerkammer.

Durch ein Schreiben des Ministeriums für Industrie und Handel wurde die Lodzer Handwerkerkammer davon in Kenntnis gesetzt, daß die Wahlen in die Handwerkerkammer von Lodz auf den 8. Juli festgesetzt wurden. Gegenwärtig führt die Verwaltung der Kammer eine Registrierung aller Arbeitsstätten durch, die an Wahlen werden teilnehmen können. (w)

Zwangsweise Impfung gegen Pocken.

Wie wir erfahren, wird in dieser Woche eine Bekanntmachung der Lodzer Stadtverwaltung über die zwangsweise Schutzimpfung gegen Pocken erscheinen. Der ersten Impfung unterliegen alle neugeborenen Kinder, bei denen die Impfung vor der Beendigung des ersten Lebensjahres zu erfolgen hat. Solcher Kinder gibt es in diesem Jahre in Lodz gegen 9000. Von der Impfung befreit werden können nur solche Kinder, die im Laufe der letzten 5 Jahre vor der Frist ihrer gesetzlichen zweiten Impfung mit einem positiven Ergebnis geimpft worden waren, und schließlich solche Kinder, für die die Impfung nach der Ansicht eines amtlichen Arztes gesundheitsschädlich wäre. Unentgeltliche Schutzimpfungen gegen Pocken werden von den Sanitätsärzten täglich in der Zeit vom 1. Mai bis 1. Juli d. Js. von 8.30 bis 10.30 Uhr vormittags vorgenommen werden. (p)

Kampf im Dunkeln!

Roman von P. Wild

[43

Doktor Meister war überrascht. An Adas Schuldlosigkeit hatte er nie gezweifelt, im Gegensatz zum Staatsanwalt. Aber Maline Walter schuldig? Seine Energie wachte auf. Handeln!

Das Telephon spielte nach allen Seiten.

Ahnungslos heftete sich ein Schatten an Maline Walters Fersen, ihr selbst unbewußt.

* * *

Wendung im Prozeß von Behren! Sensationelle Verhaftung im Frauenrauchklub! Unschuldig verhaftet! Maline Walter die Schuldige! Geld und Ehrsucht als Motiv. Die Wahrheit triumphiert. Schuld oder Krankheit? Korrupte Gesellschaft! Geheimnisse des Frauenrauchklubs!

Häßlich, laut, schreiend.

Ada schleuderte das Zeitungsblatt verächtlich zu Boden. Ihr Bild sah ihr entgegen, ihr Bild!

Sie sah das Bild an. Das sollte sie sein? Wann war es aufgenommen? Damals, damals, nach der Ankunft aus Amerika.

—

Sie war frei! Blumen kamen, Blumen und Freunde, deren Freundschaft schemenhaft aus dem Dunkel des Vergessens stieg. Maske, häßlich, wie jede Lüge.

Nachdem sie ein paar gleichgültige Besucher empfangen hatte, bat sie Marieluise:

„Nicht diese Menschen. Ihre Neugier, Zudringlichkeit und Unwahrheit ist mir verhaßt. Ich ertrage sie nicht. Nur meine Freunde laß zu mir, sonst niemand."

Gräfin Wehrleben kam. Sonne im Antlitz, Blumen in der Hand.

„Endlich, endlich!" Sie lehrte Ada die Menschen anders nehmen, nicht so groß, schwer, wichtig.

„Warum mehr von ihnen erwarten, als sie geben können, Fräulein von Behren. Das verbittert das Leben, nützt nichts. Schaffen Sie sich einen neuen Maßstab an für Welt und Menschen, dann haben Sie es leichter."

Die Gräfin hatte recht! Ihre Einstellung zur Welt war falsch. Die Gräfin war eine gute Lehrmeisterin; vielleicht lernte sie von ihr die Gleichgültigkeit, die dennoch nicht Verachtung war. Noch stand ihr das Unglück zu nahe. Der Gräfin Aufrichtigkeit verletzte nie; sie war ihr herzlich dankbar.

*

Arnim Meerfeld! Keiner sprach den Namen aus. Doch sein Klang schwang in unsichtbaren Wellen in ihr, immer. Ihre stillen Fragen griffen nach ihm, und er... War sie hellsehend geworden?

Ein Ringen und Kämpfen. Beleidigter, erniedrigter Frauenstolz und ihre große, heilige Liebe.

Sein Bild stand vor ihr. Arnim im stillen Zimmer der Klinik, die alle gleichmäßig, nüchtern, unpersönlich, hygienisch sind. Um ihn Einsamkeit, ewige Nacht! Kein Licht! Keine Liebe! Keine Hoffnung!

Sehnsucht drängte zu ihm. Sie mußte gehen, sonst wurde sie schuldig an ihm.

Die Geschwister sahen, daß Ada sich mit schweren Gedanken quälte, doch konnten sie ihr nicht helfen. Es gibt Dinge, die jeder in seinem eigenen Innern durchkämpfen muß. Marieluise hatte Furcht! Sie wußte, die Schwester stand vor einer verschlossenen Pforte. Ob sie den rechten Schlüssel finden würde?

*

Ada saß im Auto. Ihr Gesicht war streng verschlossen, ihre Lippen fest zusammengepreßt. Steil aufgerichtet saß sie da, tiefrote Rosen in der Hand.

Das Auto hielt. Sie bemerkte es erst, als der Chauffeur den Schlag öffnete. Sie zahlte mechanisch mit einem größeren Geldstück. Er wollte zurückgeben, sie winkte ab.

Mit seltsam schweren Schritten folgte sie der jungen Schwester. Die klopfte leise an eine Tür. Ein „Herein". Ada trat ein.

Vor den Augen der Eintretenden zitterte es. Der bleiche Mann dort im Lehnstuhl mit der Binde über den Augen, schmerzvolle Züge um den Mund! Und sein Haar! Ein silberner Schimmer war darüber gefallen. Das war Arnim Meerfeld, der Starke, Trotzige, Stolze?

Horchend hob er den Kopf, ließ ihn hoffnungsmüde wieder sinken. Enttäuschung? Worauf hatte er gewartet?

Ada lehnte an der Wand. Die Füße versagten den Dienst. Ihr Herz hämmerte, unerträglich, laut. Sie hatte Furcht, daß der Mann es hören könnte.

„Schwester", rief er.

Da vergaß sie alles Gewesene. Vor ihren Augen fluteten unbekannte Ströme, ihre Lippen zitterten. Sie legte die Arme um ihn, ganz selbstverständlich; und in dieser heiligen Stunde wußte sie, daß sie zu ihm gehörte. Für immer.

„Ada?" Frage, Jubel, Furcht und Zweifel.

Erschreckt fuhr die junge Schwester zurück. Behutsam zog sie die Tür wieder hinter sich zu.

„Ada, daß du gekommen bist ... endlich, endlich!"

Jubel — Glück — Selbstvergessenheit!

Plötzlich gab er sie frei, stieß sie fast brutal zurück.

„Geh' ... geh' ..."

Sie sah ihn erstaunt an.

„Arnim, was ist dir?"

„Verzeih'! Ich bin meiner Sinne nicht mächtig. Dein Kommen hat mich überwältigt. Ich vergaß ... Ada, geh'!"

„Ich soll von dir gehen, Arnim, jetzt?"

„Ja." Seine Stimme wurde hart. „Ich will keinen Betrug, kein Opfer."

Konfirmation zu St. Trinitatis.

Herr Pastor G. Schedler schreibt uns: Heute um halb 10 Uhr vormittags findet in der St. Trinitatiskirche die Konfirmation der 1. Konfirmandengruppe statt. Im Namen der Kinder lade ich herzlich die Gemeinde zu dieser Feier ein.

Die Kirchenbeiträge der St. Johannisgemeinde.

Die neue Einteilung der Kirchenbeiträge der St. Johannisgemeinde für das laufende Jahr ist fertiggestellt. Die Listen können im Laufe von zwei Wochen eingesehen werden. Eventuelle Reklamationen sind in dieser Zeit an das Kirchenkollegium zu richten.

Für Vermögenssteuer-Schuldner gibt es keinen Pardon.

Das Finanzministerium hat der Lodzer Finanzkammer empfohlen, bei der Eintreibung der rückständigen Vermögenssteuer alle gesetzlichen Mittel anzuwenden, da auf die Summe von 24 Millionen nur 19 Millionen Zloty eingeflossen sind.

Marmorplatte vom Grabe gestohlen.

Als die im Hause, 11. Listopada 53 wohnhafte Hebamme Natalja Szmalewicz gestern die Gräber ihrer Angehörigen auf dem orthodoxen Friedhof in der Ogrodowastraße 41 besuchte, fiel ihr auf, daß die Gedenkplatte aus Marmor von der Grabstätte verschwunden war. Sie meldete den Diebstahl der Polizei und gab den Wert der Platte auf 300 Zloty an. Die Polizei hat Nachforschungen nach dem Diebe angestellt. — Aus der im Hause Zorawiastraße 22 gelegenen Wohnung des Alter Mazelsko wurde eine größere Anzahl Häute im Werte von 1000 Zl. gestohlen. — Dem im Hause Kilinskistraße 140 wohnhaften Theodor Below wurden 900 Zloty in bar, 2 Ringe und 2 Taschenuhren gestohlen. Below gibt seinen Verlust auf 1300 Zloty an. (p)

Hoffnungsloser Zustand der Irena Galonzka.

Gestern wurde berichtet, daß der in Lodz wohnhafte Mieczyslaw Pawlowski seine Frau Wladyslawa, die unweit von Koluszki eine Bierhalle besaß, durch Messerstiche tödlich verletzt habe, während ihre Schwester Irena Galonzka, die dort Kellnerin war, gleichfalls sehr schwer verletzt wurde und im Josephskrankenhaus in Lodz untergebracht werden mußte. Ihr Zustand ist so ernst, daß sie kaum mit dem Leben davonkommen dürfte. Den Mord hat Pawlowski deshalb begangen, weil die Frau ihm weitere Unterstützungen verweigert hatte, da er das Geld doch stets in Gesellschaft leichtsinniger Frauen durchbrachte. P. ist im Gefängnis in der Kopernikastraße. Er bewahrt eine eiserne Ruhe. (p)

Unter den Rädern eines Taxameters.

Der Mlynarskastr. 24 wohnhafte 48jährige Wladyslaw Kremlowski wurde vor dem Hause Limanowskiego 23 von einer Kraftdroschke überfahren, wobei er recht erheblich verletzt wurde und vom Arzt der Rettungsbereitschaft im Krankenhaus untergebracht werden mußte. Der Vorfall ist zu Protokoll genommen worden. (p)

Tödlicher Ausgang einer Beuteteilung.

In der Wohnung des Nowo-Zarzewska 11 wohnhaften Adam Kwiatkowski fand vorgestern abend ein Gelage statt, an dem mehrere Freunde Kwiatkowskis teilnahmen. Dabei kam es zu einer Schlägerei, während der Kwiatkowski in der Brust und am Kopf durch Messerstiche verletzt wurde und besinnungslos zusammenbrach. Er wurde von der Rettungsbereitschaft in das Radogoszczer Krankenhaus überführt, wo er kurze Zeit darauf starb. Die Untersuchung führte zur Festnahme dreier Teilnehmer an der Schlägerei. Es sind dies bekannte Diebe. Dem Gelage war eine Verteilung von Diebesbeute vorangegangen. Später stellte es sich heraus, daß Kwiatkowski einen Teil der Beute versteckt hatte, weshalb die anderen Rache nahmen. Da die Untersuchung noch nicht abgeschlossen ist, werden die Namen der Verhafteten geheimgehalten. (a)

„Jetzt kommst du elend um!“

Als der Limanowskiego 36 wohnhafte 35jährige Stefan Hetman gestern nacht an einem Hause in der Zeromskistraße vorüberging, fragte ihn jemand, wie er heiße. Als der Fragesteller den erwünschten Bescheid erhielt, rief er aus: „Jetzt kommst du elend um!“ Dabei stach er wiederholt mit dem Messer nach Hetman und brachte ihm in der Herzgegend schwere Verletzungen bei. Hetman brach zusammen, und der Messerheld suchte die Flucht zu ergreifen, woran er jedoch von anderen Passanten verhindert wurde, die ihn festnahmen und nach dem Polizeikommissariat abführten. Dort erwies er sich als der Napiorkowskiego 61 wohnhafte Jan Kurpinski. Er verweigert jede Aussage über die Motive zu der Tat. Hetman ist in überaus ernstem Zustande im St. Josephskrankenhaus untergebracht worden. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

A. Potasz, Plac Koscielny 10; A. Charemza, Pomorska 12; E. Müller, Piotrkowska 46; M. Epstein, Piotrkowska 225; Z. Gorczycki, Przejazd 59; G. Antoniewicz, Pabianicka 50.

Aus dem Gerichtssaal.

Gewissenlose Menschen.

Letztens war fast täglich zu berichten, daß im Lodzer Bezirksgericht gegen die Besitzer von Freudenhäusern verhandelt wurde, die die Prostituierten ausnützten, indem sie ihnen die Verdienste abnahmen. Gestern hatte sich das Gericht wieder mit zweien solcher Fälle zu befassen. In dem ersten war der Piasecznastraße 22 wohnhafte Edmund Muszynski der Angeklagte, der in seiner Wohnung Freudenmädchen Unterkunft gewährte, sie zur Ausübung der Unzucht zwang und sich ihren ganzen Verdienst aneignete. Er wurde dafür zu 1½ Jahren Gefängnis verurteilt.

Im zweiten Falle handelte es sich um die 11. Listopadastraße 53 wohnhafte Apolonja Solska, die sich eines gleichen Vergehens schuldig gemacht hatte. Sie wurde zu 1 Jahr Gefängnis verurteilt. (p)

Aus dem Reiche.

Zwei Morde bei Petrikau.

In dem Städtchen Sulejow bei Petrikau wohnen die Brüder Icek und Aron Jurkiewicz mit ihren Bräuten zusammen in einem Hause. Die beiden Mädchen gerieten miteinander in Streit, weshalb Aron Jurkiewicz seine künftige Schwägerin hinter die Tür beförderte. Als sein Bruder Icek hiervon erfuhr, ergriff er ein Küchenmesser und brachte dem Bruder einige Stiche in die Herzgegend bei. Aron Jurkiewicz verstarb bald darauf im Krankenhause, ohne noch einmal das Bewußtsein erlangt zu haben. Der Brudermörder ist verhaftet worden.

Die in dem Dorfe Zalesice bei Petrikau nebeneinander wohnenden Landleute Stanislaw Piechura und Franciszek Kulba gerieten miteinander in Streit, wobei Kulba plötzlich von Piechura mit einem dicken Stock auf den Kopf geschlagen wurde. Kulba brach ohnmächtig zusammen und mußte nach einem Krankenhaus gebracht werden, wo er bald darauf seinen Verletzungen erlag. Piechura ist verhaftet und im Petrikauer Gefängnis untergebracht worden. (p)

Gefängnisdirektor in Sieradz verhaftet.

Auf Befehl des Staatsanwalts wurde der Direktor des Gefängnisses in Sieradz, Karol Kapucynski, verhaftet. Die Verhaftung steht im Zusammenhang mit Unterschlagungen, die der verhaftete Gefängnisleiter beging. Und zwar kaufte er das billigste Rohmaterial, das er als eines der teuersten buchte. Die Verhaftung hat in Sieradz, wo der Verhaftete seit sieben Jahren auf seinem Posten war, Sensation hervorgerufen. Wie es heißt, beging Kapucynski die Unterschlagungen seit geraumer Zeit. — Bekanntlich wurde vor einiger Zeit auch der Leiter des Gefängnisses in Petrikau verhaftet. (w)

Koluszki. Großfeuer in Rogow. In Rogow bei Koluszki kam auf dem Anwesen des Antoni Leczynski Feuer zum Ausbruch, das bei dem herrschenden starken Winde auf die Nachbargebäude überzugreifen drohte, was jedoch von der Feuerwehr des Ortes und aus der Nachbarschaft verhindert werden konnte. Der Schaden beläuft sich auf mehrere tausend Zloty. Der Landmann Andrzej Sikawa erlitt bei der Löscharbeit Brandwunden und mußte nach dem Krankenhause gebracht werden. Die Entstehungsursache des Brandes ist noch unbekannt. (p)

Konin. Nach dem Genuß verdorbenen Fleisches gestorben. Im Dorfe Rusocice, Kreis Konin, erkrankte die 30jährige Landwirtstochter Josefa Siwek nach dem Genuß von Fleisch und verstarb bald darauf. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß das von einer Hausschlachtung herrührende Fleisch verdorben war. Es ist eine Untersuchung eingeleitet worden. (p)

Petrikau. Eröffnung einer Volksuniversität. In Petrikau ist eine Volksuniversität (Uniwersytet powszechny) eröffnet worden. Vizestarost Tarnawski hielt im Namen der Kreisbehörden eine Eröffnungsansprache, worauf Professor Strychalski die erste Vorlesung hielt. (p)

Posen. Scheugewordenes Gespann ertrinkt. Der Fischer Wysocki begab sich mit seinem Einspännerwagen an den Rogowoer See, um Fische zu holen. Hier bat ihn sein 5jähriger Neffe, ihm einen Zweig vom Baume zu brechen, was W. auch tat. Beim Brechen entstand ein derart scharfer Knall, daß das Pferd erschrak und, scheu geworden, mit dem Wagen blindlings in die See raste. W. versuchte Hilfe zu leisten, konnte aber nur das Kind vom Tode des Ertrinkens retten, während Pferd und Wagen untergingen.

Kampf im Dunkeln!

Roman von P. Wild

[44

„Opfer, Arnim? Du willst mich fortschicken? Ich gehe, wenn du mir sagst, daß du mich nicht liebst, sonst...“

„Sonst...?“

„Sonst bleibe ich, Arnim. Meine Liebe gibt mir das Recht. Sag', deine Liebe zu mir ist tot?“

„Tot? Ada, wenn du wüßtest...“

„Ich weiß alles, Arnim. Wir sind Menschen, darum müssen wir irren. Arnim, das ist nun vorbei.“

„Ich schäme mich vor dir, Ada. Du bist rein. Wie klein bin ich geworden.“

„Das kann keiner von sich sagen, Arnim.“

„Doch! Und ich bin ein Krüppel. Blind!“

Leise legte sie ihren Kopf an seine Schulter.

„Weißt du denn nicht, daß Liebe wächst mit Leid? Liebe wird für dich sehen, Arnim. Gib mir das Recht dazu!“

„Mitleid für mich... Mitleid?“

„Wenn Liebe Mitleid ist, habe ich Mitleid, Arnim. Laß uns vergessen, was gewesen ist. Wir haben beide schwer gelitten. Fort mit den Trümmern und ein neues Leben aufgebaut, mit alter Liebe!“

„Ada! Laß mir meinen Frieden. Vergib, was ich dir getan, daß ich an dir gezweifelt hatte!“

„Still, Arnim, ich bleibe bei dir!“

„Ich möchte weinen, Ada, meine Schuld wächst über ein Vergeben.“

„Arnim!“

„Warum mußte ich blind werden, um sehen zu lernen, Ada? Deine Liebe ist Licht, in tiefer Nacht!“

„Unsere Liebe bleibt unser Licht. Was vergangen ist, war ein häßlicher Traum. Vor uns liegt die Zukunft, unsere Zukunft, Arnim!

Schatten krochen über sein Gesicht.

Ein Arzt war eingetreten. Erstaunt sah er auf den ungewohnten Besuch. Eine Dame, so selbstverständlich an sein Sorgenkind geschmiegt.

„Ada, gestatte, Herr Professor Doktor Branden, mein Helfer. — Fräulein von Behren.“

Hinter den Brillengläsern blitzte wachsendes Interesse auf. Ein Roman, der seinen Abschluß fand? Adas Name war in aller Munde.

„Sind Sie zufrieden mit dem Zustand meines Verlobten“, fragte ihn Ada ruhig.

Der Professor schmunzelte. Ganz anders schaute sein Patient aus.

„Ich wollte eben einmal nachschauen...“

„Herr Professor, gehört nicht Mut dazu, mich zu heiraten? Mich, den Blinden?“ Leise Bitterkeit klang mit.

„Kritische Frage! Ich habe Ihnen stets gesagt: Abwarten! Nicht immer so pessimistisch, Herr Meerfeld. Sie haben berechtigte Hoffnung, bald wieder ebenso gut zu sehen, wie ich. Nervöse Sehstörungen...“

„Herr Professor, ist das wahr?“ Ada stieß es hervor, überwältigt von solchem Ausblick.

Er nickte ihr zu.

„Wenn Sie mir den Patienten für eine Viertelstunde überlassen wollen, gnädiges Fräulein, wir stehen vielleicht vor der Entscheidung!“

„Entscheidung?“

* * *

Eine wogende Glückswelle stieg vor Ada auf. Arnim Meerfeld nicht blind, sondern sehend. Welch ein Umschwung!

Nun stand das Ungewöhnliche ihres Schrittes vor ihr. Sie war zu ihm gekommen, und...

„Ada!“ Er hatte die Tür aufgerissen, stand vor ihr, die Binde in der Hand, in höchster Erregung.

„Ich sehe, Ada — ich sehe dich! Ein Wunder ist geschehen. Du... du...“

Ein unerhörter Auftritt in der Klinik.

Kaum hatte der Professor Meerfeld die Binde von den Augen gelöst, als Meerfeld verschwommen die Umrisse des Raumes, den Professor erkannte. Da war er aufgesprungen, zurückgekehrt in sein Zimmer — zu Ada.

Der Professor war außer sich, stand in der Tür, sah zu den beiden hin. Die jähe Zornwelle verebbte.

Große Gefahr!

Sein Gesicht war streng, der Ton ernst.

„Herr Meerfeld, solche Extravaganzen können den Erfolg der Behandlung gefährden. Ihre Augen ertragen noch kein Licht, die Nerven keine Unruhe. Jede Erregung schadet!“

„Freude nicht!“ Er war selbst beschämt über sein Tun.

„Sie werden sich sofort auf das Ruhebett legen. Schwester, die Vorhänge zu. Kein Besuch! Keine Unterhaltung! Gnädiges Fräulein, ich muß streng sein. Bitte.“ Damit wies er bedeutsam zur Tür.

Ada sah ihn an, begriff die Gefahr für Arnim. Ruhig wandte sie sich ihm zu.

„Ich gehe, Arnim.“

„Morgen dürfen Sie wiederkommen, gnädiges Fräulein. Heute ist es genug der Aufregung.“

Zu Arnims Aerger blieb der Professor im Zimmer.

Ada reichte ihm Abschied nehmend die Hand. Wirklich, der Arzt blieb an seiner Seite, wankte und wich nicht.

So beugte er sich dankbar über Adas Hand, küßte sie:

„Auf Wiedersehen, Ada.“

„Auf Wiedersehen, Arnim. Bis morgen!“

* * *

(Schluß folgt.)

Koloman Wallischs letzter Marsch

Eine Heldenballade aus dem Kampf der österreichischen Sozialdemokratie.

Demnächst erscheint in der Verlagsanstalt „Graphia", Karlsbad, ein Buch von Julius Deutsch: „Der Bürgerkrieg in Oesterreich. Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen". Mit einer Umschlagszeichnung von Th. Heine und 24 Seiten Illustrationen. Wir entnehmen dem Buch die folgende Darstellung des Durchbruchsversuchs von Koloman Wallisch, dem tapferen Führer der kämpfenden Arbeiter von Bruck. Die Dollfuß und Fey konnten den Mann dem Strang des Henkers ausliefern. Sein Gedächtnis ist unauslöschlich.

Die ganze Schar wurde zusammengerufen. Zum letzten Male sprach Wallisch zu den Brucker Arbeitern. Er würdigte die von ihnen vollbrachte Leistung, dankte den tapferen Mitkämpfern und beschwor sie, trotz der augenblicklichen Niederlage die Hoffnung auf den schließlichen Sieg des Sozialismus nicht aufzugeben . . .

Tränen standen den Schutzbündlern in den Augen, als sie von ihrem geliebten Führer Abschied nahmen — um ihn nie wiederzusehen.

Dann begann der Abstieg derjenigen, die sich, durch die Wälder schleichend, nach Bruck zurückwandten. Auf dem Wege dahin versteckten sie ihre Gewehre und die anderen Waffen.

Wallisch beschloß, sich mit dem bei ihm bleibenden Rest der Schutzbündler nach der jugoslawischen Grenze durchzuschlagen. Etwa vierzig Mann harrten bei Wallisch aus. Mit ihnen unternahm er einen kühnen Zug über die Berge, verfolgt von großen Abteilungen der Regierungstruppen. Alle Wege, die zu Tale führten, waren abgesperrt, auf den Bergen tauchten Soldaten und Gendarmen auf Skiern auf. Immer aussichtsloser schien der Versuch, sich durchzuschlagen. Auf den Kopf des Genossen Wallisch hatte Vizekanzler Fey eine Belohnung von 1000 Schilling gesetzt, die er einige Tage später auf 5000 Schilling erhöhte. Wallisch trennte sich von seinen Gefährten und unternahm, nur von seiner Frau begleitet, das Wagnis einer einsamen Flucht. Sie mißlang. Als Wallisch und seine Frau, die Berge verlassend, im Tale weiterhasteten, wurden sie von einem Eisenbahner erkannt. Die hohe Prämie verlockte den Unglückseligen. Er verriet die Flüchtlinge. Gendarmen mit Autos und Motorrädern machten sich auf den Weg, bis es ihnen gelang, Wallisch auf einer Straße zwischen Ardning und Liezen zu fangen. Der Treuesten und Tapfersten einer war in der Gewalt blutgieriger Häscher.

Der Judas, der Wallisch verraten hatte, ist seines Lohnes nicht froh gewesen. Eine Woche nach dem Verrat fand man seine Leiche, von mehreren Kugeln durchbohrt, in einem Walde bei Liezen, in der Nähe der Stelle, an der Wallisch von den Gendarmen verhaftet worden war.

*

Einer von den Getreuen, die am längsten bei Wallisch aushielten, berichtet über die letzten Tage ihres Zusammenseins:

Nach dem Abmarsch der meisten Schutzbündler von der Hochebene blieb ein Rest von etwa hundert Mann bei Wallisch. Wir gingen nach einer kurzen Rast in der Richtung Frohnleiten weiter. Eine halbe Stunde vor dem Orte kamen uns Genossen aus Frohnleiten entgegen und fragten uns, wieviel wir wären. Als Genosse Wallisch sich um die Lage im Orte erkundigte und auch fragte, wie stark die Militärbewegung dort ist, erfuhren wir, daß sich im Orte Frohnleiten überhaupt kein Militär befand. Wir hielten ungefähr eine Stunde Rast und nahmen nach langer Zeit den ersten Imbiß, Milch und Brot, zu uns. Es war dann unter den Führern und den Vertrauensleuten eine kurze Beratung, worauf wir uns wieder in das Gebirge zurückzogen. Es war beschlossen worden, in den Morgenstunden den im Bezirksgericht des Ortes inhaftierten Parteisekretär zu befreien. Genosse Wallisch sendete eine aus acht Mann bestehende Patrouille zur Rekognoszierung aus, doch kaum war die Patrouille fünf Minuten von uns entfernt, hörten wir eine Schießerei; die Patrouille war dem inzwischen angelangten Militär in die Hände gefallen, einige Leute wurden verwundet, andere verhaftet, und nur einem Mann war es gelungen zu entkommen, der uns über diese Vorgänge Bericht erstattete. Es wurde nun unsere Truppe kampfbereit gestellt, wir leisteten dem Militär in einem Gefechte Widerstand, mußten aber, da wir der Uebermacht nicht standhalten konnten, weiter in das Gebirge flüchten. Als wir uns nach längerem, mehr oder weniger geordnetem Rückzuge wieder um den Genossen Wallisch sammelten, waren wir nur noch 25 Mann. Wohin die anderen gekommen sind, konnten wir nicht mit Bestimmtheit sagen.

Das Militär hat uns, als wir nach dem Angriff zurückgingen, nicht weiter verfolgt. Als wir auf der Hochalm anlangten, schickte Genosse Wallisch nach Frohnleiten, Pernegg und Bruck, und zwar nicht nur um Kundschafterdienste zu leisten, sondern auch um Lebensmittel zu besorgen. Er gab jeder dieser Patrouillen 20 Schilling mit. Von dieser ausgesandten Patrouillen kam aber keine mehr zurück. Nun wurde, da wir ja nicht im Freien bleiben konnten, auf die Suche nach einem Unterschlupf gegangen, denn die Nächte waren so kalt, daß man es im Freien nicht aushielt. In unmittelbarer Nähe der Hochalm fanden wir ein leeres Bauerngehöft, in dem wir nach Aufstellung von Avisoposten Unterkunft nahmen. In diesem Bauerngehöfte fragte uns Genosse Wallisch mehrere Male, ob wir denn unter den obwaltenden Umständen weiter bei ihm bleiben wollten. Als die Genossen dies bejahten, war er zu Tränen gerührt, umarmte die einzelnen Genossen und dankte für ihre Treue.

Gegen 2 Uhr nachmittags kam ein Bauer, der sich so merkwürdig verhielt, daß wir in ihm einen Spion vermuteten. Genosse Wallisch fragte den Mann, was er denn hier mache, worauf dieser erwiderte, er müsse sich den Weg besehen, da er die Absicht habe, in den nächsten Tagen einen Heutransport von der Hochalm aus durchzuführen. Wir hatten aber alle das Gefühl, daß der Bauer nur ein Spion sein konnte, denn sein Gehaben ließ dies erkennen. Kaum eine Stunde nach dem Weggang dieses Mannes bemerkten wir aus großer Entfernung, daß über die nächstgelegene Anhöhe — es war dies die sogenannte „Schneide", die der Bauer auf seinem Rückwege passieren mußte, zuerst ein Mann, in kürzeren Abständen je fünf Mann und dann aufeinanderfolgend 50 bis 60 Leute die Schneide passierten. Wir konnten, der Entfernung wegen, noch immer nicht feststellen, ob dies Schutzbündler oder reguläres Militär wären. Genosse Wallisch gab den noch übriggebliebenen 19 Genossen den Befehl, sich in Schwarmlinie aufzulösen, vorzumarschieren und sich zum Angriff bereit zu halten. Als wir eine Strecke vorgegangen waren, bemerkten wir, daß die Heranmarschierenden Soldaten waren, die gerade damit begannen, unsere aufgestellten Avisoposten, die bereits gefangengenommen waren, zu durchsuchen. Genosse Wallisch hate das Kommando übernommen und war an der Spitze der Schwarmlinie. Er gab den Befehl, halbkreisförmig Aufstellung zu nehmen, Dekkung zu suchen, damit wir nicht umzingelt werden und erst auf sein Kommando zum Angriff überzugehen, respektive das Feuer zu eröffnen. Kaum daß diese Einteilung getroffen war, hörten wir, daß Genosse Wallisch den ersten Schuß abfeuerte, der auch für uns das Zeichen zum Angriff war. Durch das energische und zielbewußte Auftreten unseres Kommandanten, Genossen Wallisch, gelang es uns, — obwohl wir der zahlenmäßig schwächere Teil waren —, die mit einem Maschinengewehr ausgestatteten Soldaten zurückzudringen. Wer dabei den Genossen Wallisch sah, hat ihn erst als richtigen Kämpfer schätzen gelernt. Es läßt sich gar nicht so schildern, wie es in Wirklichkeit war.

Wir drangen bis an die Waldlisiere vor, denn weiter konnten wir nicht vordringen, weil zwischen uns und dem Gegner eine breite Wiese lag, die uns keine Deckung geboten hätte. Nach einem fast halbstündigen Gefecht sahen wir, daß vor der Front des Militärs zwei unserer gefangenen Avisoposten vorgetrieben wurden, die uns in einem fort zuriefen: „Genossen, nicht schießen, hier sind lauter Genossen!" — Wir haben uns aber durch diese Kriegslist keineswegs irre machen lassen. In diesem Kampfe wurde einer unserer Genossen durch einen Brustschuß schwer verwundet; wir nahmen ihn auf dem Rückwege mit. Nach der Sammlung bemerkten wir, daß sich wieder einige Genossen von uns zurückgezogen hatten — es waren jetzt nur mehr zwölf Genossen übriggeblieben.

Da wir die Aussichtslosigkeit eines weiteren Widerstandes einsahen, gingen wir gegen den Eispaß, der zirka 800 Meter hoch ist, in der Absicht zurück, in diesem Gebiet Schutz und Versteck zu finden, weil die dortigen Wälder und Schluchten größtenteils unwegsam sind.

Beim Einbruch der Dunkelheit kamen wir zu einer Almhütte. Wir waren vor Hunger, Durst und anderen Strapazen so hergenommen, daß wir alle Kräfte anspannen mußten, um uns überhaupt noch aufrecht erhalten zu können. Genosse Wallisch ersuchte mich, nachdem ich den Inhaber der Hütte persönlich kannte, zu ihm zu gehen und zu trachten, irgend etwas zum Essen zu bringen. Es bedurfte aber längerer Fürsprache, bis sich die Bäuerin bereit erklärte, ein Kilogramm Fleisch zu kochen, und da kein Brot zur Verfügung stand, besorgte die Bäuerin nach langem Bitten von einer eine Stunde entfernt gelegenen Hütte, Brot. Es war dies die erste etwas ausgiebigere Mahlzeit, die wir nach den drei so strapaziösen Kampftagen zu uns nehmen konnten.

Nachdem wir unsere Mahlzeit beendet hatten, besprachen wir uns, was nun weiter geschehen solle und vereinbarten, daß wir uns in kleinere Grupen teilen, von denen jede auf eigene Faust die weitere Flucht bewerkstelligen möge. Genosse Wallisch, Genosse X und ich blieben beisammen, die übrigen Genossen entfernten sich, und ich habe von ihnen, bis auf zwei Genossen, welche auf unserer Flucht nochmals unseren Weg kreuzten, nichts mehr gehört.

Wir hielten uns in den zwei darauffolgenden Tagen in Heuschobern vergraben. Genosse X besorgte die Verpflegung. Weil wir es jedoch in unseren Verstecken vor Kälte nicht aushalten konnten, verkrochen wir uns später in Stallungen, in denen es wärmer war.

Freitag abends ersuchte mich Genosse Wallisch, mit einer Rodel gegen irgendeine Ortschaft zu fahren, um Erkundigungen einzuziehen, was denn eigentlich los sei, denn wir wußten ja seit Tagen nichts mehr von der Außenwelt. Im Orte angelangt, suchte ich nach verschiedener Richtung hin zu rekognoszieren, und zwar ob die Uebergängen über die Mur stark besetzt seien und ob eine Flucht über den Fluß möglich wäre. Schließlich sollte ich Geld für die weitere Flucht zu beschaffen suchen, denn wir hatten nichts mehr. Ich erfuhr, daß die Mur nicht allzu stark besetzt sei. Geldmittel konnte ich nicht auftreiben, da die Kassiere oder jene, die Geldmittel besaßen, verhaftet oder flüchtig waren. Ich hörte ferner, daß man bereits davon Kenntnis hatte, daß sich Genosse Wallisch mit anderen Genossen versprengt in den Waldungen aufhalte und daß 300 mit Skiern ausgerüstete Soldaten auf der Suche nach Wallisch seien. Wir wurden von Freunden dringendst aufgefordert, zu flüchten. Nachdem ich diesen Bericht dem Genossen Wallisch überbracht hatte, wurde der Entschluß gefaßt, noch in den frühen Morgenstunden des 17. Februar gemeinsam auf einer Rodel bis zur Ortschaft Utsch zu fahren. Im Tale irrten wir von einer Hütte zur anderen. Zufällig hörten wir, daß sich auch die Frau des Genossen Wallisch irgendwo in dieser Gegend versteckt halte. Nach langem Suchen fanden wir sie.

Unsere größte Sorge war es nun, Geld für die weitere Flucht aufzutreiben, weshalb ich neuerdings beauftragt wurde, einen solchen Versuch zu unternehmen. Zu diesem Zwecke schlich ich zu verschiedenen Genossen und Leuten, die mir bekannt waren, aber leider überall umsonst. Nun versuchte ich zu Genossen Wallisch zurückzukommen, was mir aber auch nicht mehr gelang. Ich habe ihn nicht mehr gesehen.

Ein unfreiwilliger Fakir.

Zwei Operationsnadeln 23 Jahre im Körper.

Vor dem Zivillandgericht in Wien ist seit fünf Jahren ein Prozeß anhängig, den der Vertreter Alfred Vollrath gegen den Krankenanstaltsfonds angestrengt hat. Dieser Prozeß, der bereits alle Instanzen durchlaufen hat, muß jetzt neuerlich in erster Instanz durchgeführt werden, ohne daß es wohl gelingen wird, die Frage zu lösen, wie ein Mensch 23 Jahre lang mit zwei spitzen Nadeln im Leib zu leben vermag.

Vollrath wurde 1910 in einem Wiener Krankenhaus einer Blinddarmoperation unterzogen und fühlte von diesem Zeitpunkt ab immer wieder Beschwerden, ohne daß es gelungen wäre, die Ursache dieses Uebels festzustellen. Erst eine im Jahre 1929, also nach 10 Jahren, durchgeführte Röntgenuntersuchung brachte das überraschende Ergebnis, daß Vollrath in seinem Körper eine einen Zentimeter und eine zwei Zentimeter lange Operationsnadel beherberge.

Vollrath behauptete nun, daß diese beiden Nadeln aus Unachtsamkeit bei der seinerzeitigen Operation in seinen Körper gelangt waren und begehrt 5000 Schilling (5000 Zloty) Schmerzensgeld, 5000 Schilling Verdienstentgang und eine monatliche Rente von 150 Schilling (150 Zloty). Der Kläger will in den letzten Jahren durch die verursachten Beschwerden außerstande gewesen sein, seinem Vertreterberuf, der ihn ständig auf den Beinen hält, nachzukommen.

Die beklagten Krankenanstalten bestritten jede Schuld und gaben sogar der Meinung Ausdruck, daß der Kläger die Nadeln verschluckt haben müßte. In den ersten Instanzen wurde dann auch die Klage abgewiesen, erst der Oberste Gerichtshof ordnete eine nochmalige Durchführung des Beweisverfahrens an. In dieser Revisionsverhandlung erklärte der medizinische Sachverständige Prof. Dr. Stejskal, daß die Nadeln wohl bei der Operation in den Körper des Patienten gelangt sein müssen, daß jedoch die behaupteten Beschwerden nur zum Teil auf diese Fremdkörper zurückgeführt werden könnten. Der Prozeß wurde weiter vertagt.

Inzwischen hat sich Vollrath entschlossen, zum Zwecke der Entfernung der Nadeln eine neuerliche Operation vornehmen zu lassen.



13]

Eine Professorentochter aus Rostock, sagten sie und glaubten, die Unwahrheit zu sagen. „Ein feines Mädchen. Einer von uns wird sie heiraten!"

„Ich!" sagte Piter würdevoll.

„Wenn ich gesund bin, reise ich ihr nach. Nach Rostock Dann kriegen Sie eine goldumrandete Verlobungsanzeige!"

„Bütten ist feiner!" sagte die Förstersfrau.

„Darüber hat meine Braut zu entscheiden!" sagte Piter großartig.

Die Frau Förster stimmte dem zu.

So verflocht sich Lüge und Wahrheit, Ernst und Scherz zu einem verfänglichen Durcheinander.

11.

Zu eben dieser Stunde läuteten die Glocken der Stadt Bergen. Ihre Töne begleiteten einen Trauerzug, wie ihn die alte Stadt so imposant und großartig lange nicht gesehen hatte.

Hinter dem Sarg schritt als erster, mit seltsam feierlicher Miene, der Baron Hilmer von Ramitz auf Ramitz, Freiherr von und zu...

Er war nicht mehr jung.

Nein, das konnte auch der größte Optimist nicht behaupten.

Sein fröhliches, zerknittertes Gaunergesicht konnte nicht über den Stempel hinwegtäuschen, das vorgerückte Jahre seiner ganzen Erscheinung aufgedrückt hatten. Nur seine ungeheure Energie und sein unverwüstlicher Humor trugen ihn über manche recht bedeutenden Leiden, wie Gicht und Rheumatismus, so weit hinweg, daß das Leben für ihn noch die Reize der gutmütigen Bosheit und der giftlosen Schadenfreude bot.

Da er selber zu Schelmenstreichen nicht mehr recht fähig war, hatte er sein Vergnügen daran, andere zu solchen anzustiften.

Selten ging es ihm fehl.

Nun aber hatte der alte Heim ihm einen ekligen Strich durch die Rechnung gemacht.

An eben dem Morgen, an dem er den Vorstand der „Hilaritas" auf Reisen geschickt, hatte den Vorsitzenden des Kavallerievereins ein Herzschlag sanft aus diesem Leben hinweggeführt, als ob er ihm den Aerger ersparen wolle, den man ihm in Begriff war zu bereiten.

Sofort nachdem er es erfahren, hatte Ramitz Reiter ausgeschickt, Piter und Jürgen zu benachrichtigen.

Die hatten aber die Verfolgung anders gedeutet und sich ihr zu entziehen gewußt.

Ramitz hatte also allen Grund, sorgenvoll zu sein.

Er gab gern und unbedenklich Geld aus, wenn es einen „guten" Zweck hatte, das heißt, ihm Spaß machte. Aber was für einen Sinn hatte es noch, die Kassette, mit der es sowieso eine eigene Bewandtnis hatte, durch die Welt schleppen zu lassen, nachdem eine höhere Macht den alten Heim gezwungen, den Vorstand des Vereins Jüngeren zu überlassen?

Und da man ihm mitgeteilt, die beiden hätten sich der „Verfolgung" zu entziehen gewußt, indem sie ein „Auto requiriert" hätten, der zornige Besitzer desselben aber bereits mit Prozeß und Anklage — nicht ohne einen Schein von Recht, wie sogar Ramitz zugeben mußte — gedroht, sagte er sich traurig, daß ihn diese Sache teuer zu stehen kommen könne.

Denn die Reiter hatten dem Autobesitzer, einem Reisenden in Margarine und anderen Speisefetten, schleunigst. breit und in lobenswerter Aufrichtigkeit mitgeteilt, daß der Baron Ramitz sie geschickt hätte, zwei Burschen wiederzuholen, denen er einen wichtigen Auftrag gegeben habe — und daß die beiden ihr, der Reiter Winken wohl mißverstanden haben möchten.

Zum Glück wußte niemand das „Was" des Auftrags.

Ramitz gestand sich, daß er die ganze Angelegenheit ungeschickt eingefädelt habe. Ein erstes Zeichen geistigen Verfalls! Wenn er, Ramitz, keine Streiche mehr organisieren könnte — was sollte dann sozusagen aus der Welt werden?!

Hätte ich..., dachte er reuig.

Hätte ich statt Reiter ein paar Autos auf die Spur der Burschen geschickt! Ein paar... Denn es galt, mehrere Wege abzusuchen. Er hatte es, ach, aus Sparsamkeit nicht getan! Diese Sparsamkeit konnte ihn einen schönen Batzen Geld kosten!

Hätte er — ach! — den „Verfolgern" geboten, ein weißes Tuch zu schwenken!

Ob freilich die Jungens darauf 'reingefallen wären?

Er hatte das unabweisbare Gefühl, daß sie ihm nicht so ganz trauten! Daran erkannte er, daß es kluge Burschen waren. Denn in der Tat, er hatte es ja auch mit ihnen nicht ganz ehrlich im Sinn gehabt.

Was ging ihn die „Hilaritas" an?

Wenn er den Kavallerieverein einen neuen Vorsitzenden verschaffte, so machte er den der „Hilaritas" unmöglich. — Welcher Bergener würde noch einem Verein angehören wollen, dessen Vorsitzende für solchen Schurkenstreich käuflich waren? Alle besseren Bürger würden ihre Söhne aus dem Verein herausnehmen. Ramitz wußte, daß es der glühende Ehrgeiz der „Hilaritas" war, zu ihren Festen die Töchter der Bergener Kaufleute einladen zu dürfen und sie dieser Einladung folgen sehen. Er hatte angedeutet, daß solche kühnen „Reiterstückchen" immer gerade der Damenwelt großes Vergnügen machten. Er hatte bemerkt, wie gerade dieser Gedanke Piter Schellbach zur Zustimmung bewogen. Denn Piter bewarb sich um eine der Bergener Bürgerstöchter, Erbin eines Kolonialwarengeschäfts. Aber er hatte als stellenloser Schiffer, als Gelegenheitsarbeiter sowie als Arbeitslosenunterstützungsempfänger wenig Aussicht bei dem hochmütigen Mädchen — noch weniger bei deren Eltern. Der gute Junge hoffte jetzt Eindruck zu machen. Ramitz, der den Klatsch der ganzen Umgegend interessiert verfolgte — wer den Klatsch kennt, sagte er faunisch, hat die Macht! —, wußte Bescheid.

Die braven Burschen bedachten bloß nicht, daß, was Jovi frommt, den Ochsen noch lange nicht bekommt.

Söhnen von Adel oder von Reichtum möchte man den „Einbruch" als schneidiges Stückchen vergeben haben.

Armen Burschen indessen?

Nun, sie mochten sich mit einem Batzen in der Tasche auf die Wanderschaft begeben.

Ihr Herz würde nicht brechen.

Ortsfremd waren sie ja beide.

Aber der Kavallerieverein war einen lästigen Rivalen los. Denn Ramitz war gescheit genug, zu sehen, daß Piter und Jürgen erst den unbedeutenden Verein zu einer beachtenswerten Konkurrenz gemacht hatten.

Ihm, dem Baron Ramitz, hätte das alles nicht im geringsten geschadet.

Er konnte sich alles erlauben.

Jeder kannte ihn als „Filou".

Keiner nahm ihm was übel.

Aber der Tod des alten Heim hatte die Lage auch für ihn kompliziert.

Nun er tot und ungefährlich war, würde man den alten wunderlichen Vereinstyrannen alsbald verherrlichen und verhimmeln.

Und man würde kopfschüttelnd sagen: Wie konnte der Ramitz, dieser Schandkerl, dem alten Heim einen solchen Streich spielen wollen! Vielleicht hat das sein Ende beschleunigt.

Ja, so würde man sagen, aller Logik zum Trotz.

Denn Heim hatte nichts, aber auch nichts mehr von der ganzen Angelegenheit erfahren.

Aber **das** mache einmal jemand einer gefühlsmäßig erregten Menschenmenge klar!

Ein wahrhaft teuflischer Gedanke bewegte soeben das Hirn des Freiherrn von und zu Ramitz, als er so, ehrbarlich anzusehen, daß es alle Leute in Erstaunen setzte — man kannte ihn nicht anders als mit einem faunischen Lächeln —, dem Sarg des alten Kameraden folgte.

Piter und Jürgen hatten nichts Schriftliches

Wenn er sie verleugnete?

Daß er die Reiter hinter ihnen hergeschickt?

Da konnte er sich 'rauslügen! Und ihm, dem angesehenen Besitzer, würde man doch viel eher glauben, als den beiden Burschen, deren Anhängerschaft in der Stadt zwar begeistert, aber jung, einflußlos und ohne bedeutendere Geldmittel war.

Gewiß, es wäre eine Perfidie.

Und es wäre das erste Mal, daß er jemanden im Stich ließ, der auf ihn vertraute.

Aber er fühlte sich zu alt, um auf die ihm liebgewordene Stellung eines harmlosen enfant terrible der Umgebung, ja, der Insel zu verzichten.

Irgendwie konnte man die Burschen entschädigen.

Nötig war dazu nur, daß er die Kassette in die Hand bekam, ehe man sie öffnete.

Sonst...! —

Dieser Heim starb mir sehr ungelegen!, variierte er frei nach Schiller.

Schetteler, der natürlich auch dem Verein ehemaliger Kavalleristen angehörte, diesem wahrhaft volkstümlichen Verein, in dem bei Festlichkeiten die früheren Offiziere und die früheren Mannschaften in **einem** Gebäude zusammenkamen: die Offiziere bei Wein und Kaviar in den Gesellschaftsräumen der ersten Etage, die Mannschaften bei entsprechender Verpflegung im Parterre — Schetteler trat nach der Beerdigung auf Ramitz zu.

Er hatte den alten Herrn bei der Feierlichkeit beobachtet und, dessen nachdenkliche Miene wahrnehmend, gerührt gedacht: Er hat doch so etwas wie eine Seele, das alte Karnickel. Wer hätte gedacht, daß Heims plötzlicher Tod ihn so stark mitnähme! Eigentlich hat **er** sich doch immer nur über ihn lustig gemacht. Allerdings war Heim noch zwei Jahre jünger als er. Vielleicht nimmt er's als ein memento mori. Aber Heim wog zweihundertundzehn — und **er** ist mager wie ein ausgenommener Hering!"

So erfüllt mit Sympathie, schüttelte er ihm die Hand.

„Gehen wir bei Osten ins Hinterzimmer und trinken ein Gläschen? Ich habe sowieso mit Ihnen eine Kleinigkeit zu bereden."

Ramitz nickte. Stumm schritten sie nebeneinander vom Friedhof zurück und verschwanden diskret in dem bekannten Weinlokal. Ihre Wagen — Ramitz fuhr „per Pferd", Schetteler hatte einen schönen Kraftwagen — warteten in einem anderen Gasthaus. Osten war nur für „notleidende Agrarier" erschwinglich. Seit es Mode geworden, daß auch die Feudalen über die schlechten Zeiten jammerten, ließ man es nicht gern sehen, wenn man dort einkehrte.

„Tja, schade!" leitete Schetteler eine Unterhaltung ein. „So plötzlich kam das mit Heim! Hätte gut und gern noch ein halbes Dutzend Jahre leben können!"

„Na, ein Dutzend Tage hätte mir genügt", sagte zynisch Ramitz. „Aber gerade jetzt! Das war so recht Heim... Wenn er mir nur einen Streich spielen konnte!" Und Schettelers leicht entsetztes Gesicht bemerkend, fügte er hinzu: „Aber lassen wir das! **Wen** schlagen Sie vor — machen wir nun zum Vorsitzenden?"

„Das wird ja der Verein entscheiden. Sie wissen, Ramitz, ich bin man lose interessiert. Jedenfalls: eine jüngere Kraft!"

„Möchten Sie?"

„Um Gottes willen! Lieber setze ich mich auf den Chimborasso. Bloß kein Vereinsvorsitzender! In der Beziehung bin ich kein guter Deutscher. Posten in Vereinen — damit kann man mich jagen!"

Ramitz schmunzelte über sein glattrasiertes Gesicht.

„Ich habe ganz revolutionäre Gedanken! Wir sollten eine Jugendgruppe angliedern. Wir sind alles ‚Ehemalige'. So was zieht nicht mehr heutzutage. Man will Zukünftigeres. Wir sollten uns mit der ‚Hilaritas' aussöhnen und sie als Turn- und Sportgruppe uns angliedern. Sind fixe Bengels dabei. Ich sehe nicht ein, warum nicht."

„Ja, sagen Sie mal, was man so hört! Ist das Tatsache, daß Sie die beiden Vorsitzenden der ‚Hilaritas' auf die Wanderung geschickt haben — und ihnen dann Reiter nachgeschickt, um sie zurückholen zu lassen? Und die Burschen sind ausgekratzt, wer weiß wie? Haben die denn was auf dem Gewissen?"

„Man lebt hier in der Gegend wie unter öffentlicher Aufsicht", ärgerte sich Ramitz. „Teils ist es wahr, teils ist es nicht wahr." Er hüstelte, denn es fiel ihm so schnell nicht ein, was er sagen wollte. „Die Burschen sind tippeln gegangen, ja. Und — und — na, also kurz und gut, **das** sage ich seinerzeit noch. Ist so ein kleiner Scherz dabei. Die ‚Hilaritas' soll mal sehen, was sie an den Kerlen hat. Möglich, daß sie dann klug und selig wird — und sich uns anschließt!"

„Lieber Ramitz, das werden die wenigsten von uns wünschen. Die Ansichten in beiden Lagern sind zu verschieden!"

„Die Ansichten in der ‚Hilaritas' sind die, zu denen wir sie machen. Das ist ja alles Quatsch. Ueberzeugung fängt beim Magen an und hört beim Magen auf. Glauben Sie, daß das bei denen anders ist wie bei uns? Dann sind Sie schiefgewickelt, Kamerad! Wollen mal sehen! Uebrigens: wann wird am schicklichsten eine Sitzung einberufen? — Muß mal mit Rassown" — das war der Zweite Vorsitzende! — „sprechen!"

„Eine Sitzung war ja auf morgen abend angesagt. Dabei kann es doch gern bleiben!"

Ramitz sah gedankenvoll in sein Glas; es sah aus, als ob er nicht ganz verstanden habe, was Schetteler sagte.

Er wird doch schon recht alt, dachte teilnehmend der jüngere Kamerad.

„Notabene", sagte er laut, „ich wollte Sie bitten, übermorgen zu uns zu kommen. Wir haben ein kleines Fest geplant. Allerlei Hausbesuch hat sich eingestellt. Der Professor aus Rostock, der für meine kleine Stiefschwägerin vorgesehen ist — oder vielmehr nicht vorgesehen ist. Er ist heute nach Saßnitz, die Luzie einzufangen und geschlossen, wenn's nicht anders sein kann, zu uns zu führen. Wir wollen ihnen und uns Spaß machen — haben auch die Nachbarschaft zusammengetrommelt. Die Leute wollen doch sehen, ob wir nach dem Einbruch noch leben — und ob wir noch mit silbernen Bestecken essen können. Tanz und allerlei Betrieb. Meine Frau plant Ueberraschungen — und dazu meine kleine Schwägerin! Sie kennen sie doch? Prachtvolles Mädel! Meine Frau findet sie ja nun etwas zu frei! Aber... Jedenfalls: **Ihr** Schlag ist sie, Ramitz!"

Ramitz dachte: Uebermorgen?

Wer weiß, was übermorgen ist?!

Aber er sagte doch zu und versprach, gute Laune mitzubringen.

„Ohne Sie, Ramitz, ist hier in der ganzen Umgegend nichts los!"

Ramitz lächelte geschmeichelt. Er wußte das — und hörte es doch immer wieder gern. Mit zweiundsiebzig Jahren wird der Mensch eitel.

Wenn jemand Ramitz in Bergen gesehen hatte und suchte ihn, so ging er zu Osten, um ihn zu finden.

In die Vorderstube des feinen Weinrestaurants traten soeben, mit den Zeichen größter Erregung, zwei Herren im dunklen Anzug, auf dem Kopf noch die Militärmütze, die sie zu Ehren des Verstorbenen auf dessen letzten Gang getragen hatten.

„Ist hier —?", fragten sie den Wirt.

„Jawohl, hinten!" erwiderte der, mit der Allwissenheit der Eingeweihten.

Ramitz hatte schon gesehen.

„Ih! Ist das nicht —?"

„Rassow — jawohl!" sagte Schetteler. „Rassow und Peinlich, der Schriftführer. Was wollen die denn nur?"

„Ist's erlaubt?" trat schon Rassow an die beiden heran Es war eben jener Kolonialwarenhändler, für dessen Tochter Piter eine aussichtslose Liebe hegte. „Herr Baron —"

„Kamerad, bitte!"

Ramitz war nicht immer so leutselig. Wenn er es heute war, so wußte er, warum.

Rassow verbeugte sich sozusagen dankend.

„Wir sind in höchster Aufregung, Herr Baron —"

„Kamerad, Peinlich, Kamerad!" unterbrach Ramitz, der wußte, wie man Leute vom Thema abbringt — und ahnte, was geschehen war

(Forts. folgt.)

stand eines Tages an einer Straßenecke und begann zu dem größten Gaudium des Publikums sein Mittagmahl zu verspeisen. Dieses Mahl schaute recht eigenartig aus. Er aß in schneller Reihenfolge: ein halbes Pfund Kohlenpulver, ein halbes Pfund Sägespäne, 6 Zigaretten und 2 Stearinkerzen. Dann nahm er aus seiner Tasche ein Glas hervor und aß auch dieses Glas auf.

Sein Gebaren rief einen regelrechten Straßenauflauf hervor. Schließlich wurde der „Straußmensch" auf die Polizeiwache geführt. Er wurde vor den Polizeirichter gestellt. Und nun kam das Absonderlichste.

Es stellte sich heraus, daß Charles Harrison, seines Zeichens nach ein kleiner Handelsangestellter, oftmals das unwiderstehliche Verlangen nach solchen „Leckerbissen" fühlt. Bisher tat er dies nur in seiner Behausung, nun wollte er aber mit seinem noch nie dagewesenen Magen auch Geld verdienen, eine Artistenkanone werden. Und dieses sein Ziel hatte er auch erreicht. Ein Londoner Zirkus engagierte ihn sofort mit einer Riesengage. Nun darf er, ja muß er jeden Tag Stearinkerzen und Glas essen. Charles Harrison wird jetzt übrigens auch von einigen Wissenschaftlern untersucht, die das Geheimnis dieses menschlichen Straußmagens ergründen wollen.

Leo Barth.

Giraffenjagd nur aus 600 Meter Höhe.

Ein Mißbrauch soll eingeschränkt werden. — Tiermorde aus dem Flugzeug.

Mit der Entwicklung des Flugverkehrs, der selbst die wildesten Gebiete Afrikas mit seinem Netz umspannt, hat sich auch ein neuer „Sport" eingebürgert: Großwildjagden mit dem Flugzeug. Verschiedene große Reiseagenturen organisieren diese Jagden in besonderen Flugzeugen, deren Führer Spezialisten in der Verfolgung von flüchtigem Wild sind.

In früheren Jahren war eine Jagd auf gewisse Wildarten eine gefährliche oder zumindest schwierige und anstrengende Sache. Heute kann der fliegende Nimrod von seine Maschine aus seelenruhig die Beute niederknallen, ohne seine kostbare Gesundheit zu strapazieren. Insbesondere die scheuen, schnellfüßigen Giraffen und Antilopen bekommen diesen Unfug in verderblicher Weise zu spüren.

Die Behörden wollten mit einem allgemeinen Verbot solcher Flugzeugjagden vorgehen. Aber da erhoben die Reisegesellschaften heftigen Protest, verwiesen auf angebliche Schädigung des Fremdenverkehrs und hatten damit wenigstens einen Teilerfolg zu verzeichnen. Die Touristen dürfen weiter aus den Wolken auf Giraffen, Büffel und Antilopen herunterschießen — aber nur aus einer Höhe von mindestens 600 Metern. Den Piloten ist strengstens verboten, tiefer herabzugehen.

Kampf mit einem Riesenwolf.

Der Hirte, der seine Herde verteidigte.

Wie groß noch immer die Wolfsplage in Süd-Serbien ist, beweist folgende Meldung, die aus Belgrad übermittelt wird: In der Nähe des Dorfes Solyevo wurde dieser Tage eine Schafherde von einem riesigen Wolf angegriffen, der schon seit Wochen in der Gegend herumstreift und von den Bauern trotz aller Bemühungen nicht erlegt werden konnte. Der Hirt der Angegriffenen Herde, der 15jährige Idris Aslan, hatte nur einen derben Stock als Waffe. Mit ihm ging er der Bestie zu Leibe, als diese ein Schaf nach dem anderen niederriß.

Der erste Schlag ging fehl. Der Wolf aber war aufmerksam geworden. Er sprang den mutigen Knaben an und riß ihn zu Boden. Aber Idris wehrte sich mit aller Kraft. Er schlug wie ein Rasender mit seinem Stock um sich und traf denn auch mehrmals den Wolf, der laut aufheulte und sich einige Schritte zurückzog. Idris richtete sich auf und drang von neuem auf das Tier ein. Der Wolf verbiß sich in seinem Arm und riß mehrere tiefe Wunden. Der Knabe nahm seinen Stock in die andere Hand und versuchte dem Wolf das Rückgrat einzuschlagen. Das gelang aber nicht. Auf das laute Schreien des Hirten kam endlich ein Maenn zu Hilfe, der dem Tier mit einer Axt den Schädel spaltete. Idris ist der Held von Solyevo. Er liegt in bedenklichem Zustand im Krankenhaus.

Humor.

Ein Glückspilz.

„Meine Frau hat die unselige Gewohnheit, mich mitten im Satz zu unterbrechen."

„Sie Glückspilz! So weit kommen Sie!"

Kommt darauf an.

Herr (auf den Bahnsteig stürzend): „Habe ich noch Zeit, von meiner Frau Abschied zu nehmen?"

Schaffner: „Kommt darauf an, wie lange Sie verheiratet sind."

Die Zukunft.

„Ich möchte gern zu einem Wahrsager gehen; ich weiß nur nicht, ob ich lieber zu einem Handlinien-Deuter oder zu einem Gedankenleser gehen soll."

„Geh lieber zum Handdeuter — eine Hand hast du ja auf alle Fälle."

Macht der Gewohnheit.

Professor Schmidt steigt in die vollbesetzte elektrische Straßenbahn. Ein kleines Mädchen springt auf und macht ihm Platz. — „Danke schön, du braves Kind. Wie heißt du denn?"

„Ella Schmidt, Papa!"

Ach so.

„Mensch, du siehst ja so furchtbar bleich aus."

„Das ist kein Wunder. Seit drei Monaten gehe ich heute zum ersten Male aus."

„Was hat dir denn gefehlt?"

„Fünftausend Zloty in der Kasse."

In der Straßenbahn.

„Die heutige Generation hat keine Manieren!"

„Aber der junge Mann dort hat Ihnen doch soeben seinen Platz überlassen?"

„Ja, aber meine Frau muß noch immer stehen."

Anpassungsvermögen.

„Gnädige Frau," bittet das neue Dienstmädchen, „darf mich mein Bräutigam am Sonntag besuchen?"

„Wer ist denn Ihr Bräutigam?"

„Das weiß ich noch nicht, ich bin ja fremd hier."

VOLK UND ZEIT

ILLUSTRIERTE SONNTAGSBEILAGE
DER „LODZER VOLKSZEITUNG"

№ 15 (101) | Sonntag, den 15. April 1934 | 12. Jahrgang

Dora.

Von **Maxim Gorki.**

Acht Tuberkulosekranke. Und das sind die launischsten Menschen, die man sich denken kann: wenn die Temperatur um zwei, drei Strich steigt, dann ist der Patient fast unzurechnungsfähig vor Angst, Niedergeschlagenheit und Wut.

Der Tuberkelbazillus hat eine lächerliche Eigenschaft: Gerade wenn er töten will, reizt er den Lebensdurst. Das zeigt sich auch in der erhöhten erotischen Erregbarkeit, die eine Begleiterscheinung der Phthisis ist, und häufig auch in der festen Ueberzeugung gerade hoffnungslos Kranker kurz vor ihrem Ende, daß sie wieder gesund werden müßten.

Acht solche Kranke bediente, in einer Pension in der Krim, das Stubenmädchen Dora, ein Wesen, dessen Rassezugehörigkeit nicht festzustellen war. Manchmal gab sie sich als Estin aus, manchmal als Karelin. Sprechen tat sie den taurischen Dialekt, das heißt russisch, mal mit tatarischem, mal mit armenischem Akzent.

Sie war groß und dick, aber leicht auf den Füßen; ihre Bewegungen waren gewandt und flink. Sie war ohne die geringste Schulbildung und dumm; besonders dumm gerade dann, wenn sie recht schlau sein wollte. Die Kranken nannten sie deshalb auch, nicht gerade sehr geistreich, „Dura" (dummes Weib).

Das kränkte aber das dicke Weib nicht weiter, verscheuchte nicht ihr Lächeln. Dora behandelte die Kranken nachsichtig, wie eine Mutter ihre Kinder. Wenn schwindsüchtige Männer mit ihren grauen, schweißigen Händen geil ihren gesunden, warmblütigen Körper betasteten, schob sie in aller Ruhe mit ihrer großen, roten Hand die schweißigen, jämmerlichen Hände der Sterbenden fort:

„Nicht anpatschen! Sie schaden sich nur mit solchem Unfug."

Sie wies alle Freier ab — mit demselben törichten, aber beruhigenden Lächeln, mit dem sie die ewigen Launen der Kranken anhörte und ihre aufdringlichen Zärtlichkeiten von ihrer Brust abwehrte.

Ihr war heiß sogar an Tagen, an denen der Nordwind pfiff, oder der Nebel die Pension, ein kleines Häuschen auf dem Berge, in trübe Feuchtigkeit hüllte, und die Kranken in Plaids und Paletots gewickelt, das Wetter verwünschten. Nachts, wen sie uns alle zur Ruhe gebracht hatte, wickelte Dora ein schwarzes Tuch mit einer roten Rose in einer Ecke um den Kopf, trat auf die Veranda hinaus fiel auf die Knie und betete lange, unter Seufzern gen Himmel schauend, vor meinem Fenster:

„Oh, Hochheilige Mutter... Christe, unser Gott! Und du großer Heiliger, Nikola..."

Lyrische oder poetische Neigungen waren an Dora nicht bemerkbar. Sie machte sich nichts aus Blumen und fand, sie brächten nur Schmutz in die Stuben. Als einmal des Nachts eine Kranke, die an Darmtuberkulose dahinschwand, sich über die Pracht des Himmels und der Sterne freute, vernichtete Dora ihr Entzücken mit den Worten:

„Der Himmel ist wie ein Eierkuchen..."

Der neunte Kranke war angekommen. Mühsam, schwer atmend stieg er die Treppe zur Veranda hinan, hielt sich am Geländer fest und sagte zu Dora:

„Ein feiner Kerl bin ich, nicht? Eine wahre Pracht?"

Das war zugleich kläglich und lustig gesagt. Er betrachtete lächelnd das große Mädel und blickte auf die Hügel ihrer gewaltigen Brüste.

„Oho, Sie sind aber fein imstande", brachte er heiser heraus, fortwährend hastig nach Luft ringen. „Nun, Sie werden mich schon gesund machen, nicht wahr?"

„Natürlich", sagte Dora, das Wort armenisch verdrehend.

Er hatte ein Eulengesicht mit runden Katzenaugen, einer nach unten gebogenen Nase und einem schwarzen Schnurrbärtchen, ein böses, spöttisches Gesicht.

Seit diesem Tage an war für uns andere wie durch Zauberspuk eine für uns andere höchst unliebsame Veränderung vorgegangen. Sie vergaß, um was wir sie gebeten hatten, räumte unsere Zimmer nur eilfertig und nachlässig auf, als Antwort auf Klage und Vorwürfe brummte sie nur zornig, und in ihren Pferdeaugen erschien etwas wie ein trunkener Glanz. Es war, als wäre sie plötzlich taub und blind, sie neigte dauernd den Kopf besorgt seitwärts nach der Veranda, wo keuchend und hustend der kleine Student Filippow, der so aussah wie eine Eule, saß. In jeder freien Minute lief sie zu ihm, und nach Sonnenuntergang verschwand sie im Zimmer des Studenten, und es machte dann große Schwierigkeit, sie noch einmal zu Gesicht zu bekommen.

Mit ihm aber ging es ans Sterben. Ganz seltsam ging er dem Tode entgegen: er lachte, scherzte, versuchte Operettenschlager zu pfeifen, doch hinderte ihn sein Husten daran. Es war etwas Gemachtes an ihm, etwas Trotziges, fast Zynisches, aber das war nur künstlich.

„Wie gefallen Ihnen, Costega, alle solche kleinen Albernheiten?" fragte er mich, mit seinen Katzenaugen zwinkernd. „Wie gefällt Ihnen das alles: Tag und Nacht und Geburt und Liebe und Wissen und Tod? Wie? Spaßig, nicht wahr? N'est-ce pas? wie die Franzosen sagen. Be-

sonders spaßig für einen sechsundzwanzigjährigen Menschen — als wie für mich... Dora!“

Irgendwo klirrte Geschirr oder man hörte an Möbeln stoßen, dann erschien Dora und wartete mit aufgerissenen Augen ab, welche Befehle dieser Mensch für sie haben würde.

„Mein bestes Elefantenweibchen, bringen Sie mir doch eine Portion Weintrauben, aber ein bißchen flink!“ kommandierte er und wandte sich dann an mich:

„Eine höchst ungebildete und sogar etwas stumpfsinnige Person!“

Ich hatte eigentlich den Eindruck, als stürbe er nicht so sehr an Tuberkulose als an einer großen seelischen Erschütterung.

Er starb am neunundsechzigsten Tage seines Aufenthaltes in der Pension und phantasierte noch, schon in den letzten Zügen liegend:

„Fima — mein ganzes Leben... nur dich... dich liebe ich... immer, o Fimotschka...“

Ich saß auf seiner Lagerstatt zu seinen Füßen, während Dora finster ihm zu Häupten stand. Schluchzend streichelte sie mit ihrer riesigen Tatze die trockenen Haare des Sterbenden. Unter dem Arm hielt er ein Bündel an sich gedrückt.

„Was spricht er?“ fragte sie, sich unruhig aufrichtend. „Was heißt das: Chwima?“

„Das wird wohl ein Mädchen oder eine Frau sein, die er geliebt hat oder noch liebt.“

„Er? Die? Die Chwima?“ fragte Dora laut und voller Staunen. „I wo, er liebt ja mich! Schon seit er zu uns gekommen ist, hat er mich ja geliebt...“

Dan hörte sie wieder Filippows Fieberreden an, zog ihre weißlichen Brauen hoch, wischte mit der Schürze ihr feuchtes Gesicht ab und warf mir ihr Bündel in den Schoß mit den Worten:

„Das ist seine Totenkleidung: Hosen, Hemd, Schuhe.“

Zwanzig Minuten später hörte der Student Filippow auf, zu phantasieren. Er blickte sehr ernst auf das schwarze Quadrat des Fensters in der weißen Wand, seufzte, wollte, wie mir schien, noch etwas sagen, verschluckte sich aber, und sein kleiner, bis auf die Knochen ausgezehrter Körper streckte sich ruhig aus.

Ich ging, Dora zu suchen. Sie stand auf der Veranda und schaute nach unten, wo Himmel und Meer, nicht mehr voneinander zu scheiden, beide gleich dunkel waren. Sie wandte mir ihr dickes Gesicht zu, und ich wunderte mich, als ich sah, wie finster es war.

„Er ist tot! Gehen Sie, ziehen Sie ihn an, Dora!“

„Ich will nicht.“

Dora scharrte mit dem Fuße, als wollte sie Ausgespienes breittreten.

„Ich will nicht“, wiederholte sie. „So einen will ich gar nicht sehen. Sehen Sie nur, was für ein Mensch das war! Hat immer gesagt, er liebt mich, dabei...“

„Aber Sie haben doch gesehen, daß er im Sterben lag...“

„Nun, was heißt das? Natürlich habe ich es gesehen, ich bin doch nicht blind! Ich habe ihm für meine paar Groschen sogar das Totenzeug gekauft. Ich habe es gleich gesehen, als er kam, ach, dachte ich, er muß sterben. Alle sterben ja. Aber weshalb hat er mich betrogen? Niemals, hat er gesagt, habe ich ein Mädchen geliebt. Nun denn, hier nimm, da hast du ein Mädchen... Stirb du ruhig, aber betrügen sollst du nicht...“

Sie sprach leise, als dächte sie gar nicht an das, wovon sie sprach. Und plötzlich brach sie in eine solches Schluchzen aus, mit so wildem Schmerze, als hätte sie ein großes Gefäß voll heißer Flüssigkeit geleert und sich entsetzlich verbrüht.

„Kommen Sie, Dora!“

„Gehen Sie, ziehen Sie ihn selbst an, wenn Sie solch guter Mensch sind. Aber ich — nein, ich will nicht. Es war mir doch nicht nur so... nur ein Spaß!“

„Ich verstehe nicht, Tote anzuziehen.“

„Was geht mich das an? Ich bin ihm doch nur eine Fremde.“

„Ja, aber, er ist doch jetzt tot.“

„Nun, was heißt das? Reden Sie mir doch nicht länger zu, ich will so einen nicht sehen. Du sollst nicht betrügen...“

Während ich dann den toten Filippow ankleidete, hörte ich ein leises, aber erschütterndes Wehklagen. Ich eilte auf die Veranda hinaus.

Der Mensch hat manchmal so ganz besonders heiße, tolle Tränen — solche Tränen vergoß jetzt Dora, auf den Knien liegend, den Kopf laut an das Geländer schlagend — sie weinte und heulte, kreischend, sinnlose, unnatürliche Worte aussprechend:

„Du meine Kränkung... mein liebes Greuel .. mein Junge... Kind... unvergeßliches...“

Eine 5000 Jahre alte Stadt

in Persien entdeckt.

Der bekannte schwedische Archäologe Dr. Ture Arne hat in Persien Entdeckungen gemacht, die ein überraschendes Licht auf die Urheimat der Indoeuropäer werfen. Am Fuße des Elbrus-Gebirges im nordöstlichen Teile von Persien unweit des Kaspischen Sees hat Dr. Arne umfangreiche Ausgrabungen vorgenommen. In einem alten Hügel bei Schah-tepe fand er zahlreiche und höchst interessante Ueberreste einer 5000 Jahre alten Stadt, die infolge einer Naturkatastrophe oder wegen Veränderungen des Klimas um das Jahr 2000 v. Chr. untergegangen ist. Die Bevölkerung dieser alten Stadt gehörte der Kupferzeit an. Die schwedische Expedition hat schön gearbeitete Kupfersachen, Statuetten, Dolche, Becher, Lampen usw. aus Kupfer gefunden. Die Hauptmasse der Funde besteht aber aus kunstvoll mit bunten Farben bemalten Töpfereisachen. Dr. Arne hat auch 40 Skelette nach Schweden gebracht. An der Schädelform läßt sich feststellen, daß die Bewohner dieser Siedlung zu der arischen Rasse gehörten. Das alte Schah-tepe-Volk hat bei seinen religiösen Riten Menschenopfer dargebracht. Ueberhaupt werden durch die vorliegenden Funde und fortgesetzten Ausgrabungen in derselben Gegend eine Reihe wichtiger vorhistorischer Probleme ihre Lösung finden. Dr. Arne ist gegenwärtig damit beschäftigt, in den früheren Baracken der schwedischen schweren Artillerie in Stockholm eine Ausstellung seiner Funde in Persien anzuordnen. Die Artilleriebaracken sollen mit der Zeit in ein großes historisches Museum umgewandelt werden.

Neue Heilbäder im Kaukasus.

In Bachmaro im Kaukasus wurden Bäder eröffnet, die die Vorzüge des Seeklimas mit dem Gebirgsklima verbinden. Die Bäderstation ist 2000 Meter hoch gelegen. Die Kur eignet sich besonders für tuberkulöse Ostitis (tuberkulöse Erkrankung der Beinhaut und Gelenke).

Zwerge und Riesen.

Aus dem Abnormitätenkabinett der Natur.

Die Natur gefällt sich mitunter in allerlei Abnormitäten. Von Zeit zu Zeit taucht in der Weltpresse die Nachricht auf, daß wieder einmal ein Kalb mit zwei Köpfen oder ein anderer Vierfüßler mit nur drei Füßen geboren wurde. Diese Meldungen sind allerdings unverbürgt. Aber zuweilen schafft die Laune der Natur auch Menschen, die man als abnorm bezeichnen kann. Sie sind entweder Zwerge oder wahre Riesen, besitzen oftmals einen Körperumfang, der sozusagen nicht mehr menschlich ist, oder aber zeichnen sich auf irgendeine andere Art und Weise aus.

*

Vor etwa sechs Monaten erschien in dem französischen Oise-Departement in Estrees Saint Denis vor der Assentierungskommission ein wahrer Riese. Den Jüngling wollte man unter den Maßstab stellen. Aber dies gelang nicht. Der Kopf des Militärpflichtigen ragte nämlich, trotzdem die Latte auf den höchsten Grad eingestellt wurde, noch immer 3 Zentimeter hervor. Nun bestieg der Jüngling die Waage, aber auch sein Gewicht konnte nicht festgestellt werden. Die Waage erwies sich als zu schwach.

Die Assentierungskommission kam nach langer Beratung, als sie diese beiden mißlungenen Versuche sah, zu dem Beschluß, daß der junge Mann für den Militärdienst untauglich sei, denn dem französischen Staat kann man nicht zumuten, einen 2 Meter 3 Zentimeter langen Rekruten einzukleiden und für seinen Gebrauch ein extra Bett anzufertigen.

Der kuriose Zufall wollte es nun, daß am selben Tage vor der Assentierungskommison in Straßburg ein anderer Jüngling erschien, der nur 1 Meter 16 Zentimeter groß, also einer der winzigsten französischen Männer war. Natürlich wurde auch dieser kein Soldat. Aber, die Blätter berichteten von diesem seltsamen Zusammentreffen. Ein Impressario witterte ein gutes Geschäft, suchte die beiden auf, und bald wurden sie mit einem recht hohen Gehalt engagiert.

Solche Zwerge und Riesen kommen zu jeder Zeit vor. Einer der berühmtesten Riesen der alten Zeit war Walter Passing, der Portier des englischen Königs Jakob I., der die Kleinigkeit von 2,34 Meter maß. Einen eigenartigen Rekord stellte auch Maximilian Müller auf, der als 55jähriger noch 2 Zentimeter wuchs. Er maß 256 Zentimeter. Vor etwa 50 Jahren lebte in London ein Ire namens Patrick O'Brien, der die unglaubliche Länge von 2,68 Meter hatte. Dieser vorsintflutlich-neuzeitliche Riese pflegte seine Zigaretten an den Straßenlaternen anzuzünden. Den Größenrekord hielt aber der Oesterreicher Franz Winkelmeier, der im Jahre 1909 in London als 24jähriger starb. Er wollte eben aus einem Einspänner aussteigen, erhob sich in seiner ganzen Größe und sank plötzlich wie vom Blitz getroffen auf den Sitz zurück. Sein Kopf hatte die elektrische Leitung berührt.

Auch von vielen berühmten Zwergen weiß der Chronist zu erzählen. Einer der berühmtesten unter ihnen war John Worrenburgh, der nur 104 Zentimeter groß war. Dieser lebte zu Ende des vorigen Jahrhunderts und hielt sich für gewöhnlich in Holland auf. Eines Tages wollte er ohne jede Begleitung die Heimreise nach London antreten. Aber dies ging nicht so einfach. Er war nämlich ohne fremde Hilfe nicht imstande, die Trittbretter des Eisenbahnwagens zu besteigen. Er mußte wie ein kleines Kind heraufgehoben werden. Der Zwerg setzte sich aber in den Kopf, dies allein zu tun. Als es jedoch nicht ging und die Umstehenden zu lachen begannen, packte ihn eine solche Verzweiflung, daß er auf die Straße rannte und sich unter eine fahrende Straßenbahn warf.

Den kleinsten Zwerg der Welt besitzt wohl Budapest. Der heute 55 Jahre alte Zoli, übrigens ein ausgezeichneter Artist, ein Spaßmacher ersten Ranges, mißt nur 98 Zentimeter. Das kleine Männlein, mit einem riesengroßen Kopf und einem winzigen Körperchen, ist in der ungarischen Hauptstadt eine stadtbekannte Erscheinung. Er pflegt um 12 Uhr mittags spazieren zu gehen und den schönen Frauen eifrig den Hof zu machen. Diese lassen sich dies gern gefallen, denn Zoli ist nicht nur der kleinste Mann der Welt, sondern auch ein Mensch voll Humor und Witz.

Zu den abnormalen Erscheinungen gehören auch die Menschenkolosse. Wiegt ein Mensch über 100 Kilo, so ist er schon sehr dick. Aber, es gibt auch menschliche Geschöpfe, die das Zwei- und Dreifache, ja sogar das Mehrfache dieses Gewichtes, haben. Zahlreiche solche Menschenkolosse wurden im Laufe der Jahre von den Wissenschaftlern beobachtet. Hier eine kleine Blütenlese dieser interessanten Fälle.

Monsieur Marechal Dupont aus Liege maß 2 Meter und wog 257 Kilogramm. Da er ein wohlhabender Mann war, ließ er sich ein einstöckiges Haus bauen und richtete sich dieses ganz nach seinem eigenen Bedarf ein. Er verließ das Haus während zwanzig Jahren nicht ein einziges Mal, und als er im Jahre 1884 das Zeitliche segnete, mußte das Haustor erweitert werden, damit man den recht umfangreichen Sarg heraustragen könne. Der Engländer Bright, der zu Ende des vorigen Jahrhunderts in London lebte, wog noch mehr. Sein Körpergewicht betrug nicht weniger als 280 Kilogramm. Er starb als 21jähriger infolge Herzverfettung. Den Fettigkeitsrekord hält aber zweifellos der Amerikaner Daniel Lambert, der ein Körpergewicht von 1100 Pfund hatte. Dieser Koloß produzierte sich bei Barnum, und es wurde ihm ein eigener Wagen aus Eisen, von vier Pferden gezogen, gebaut. In der Arena wurde er von vier kräftigen Männern getragen, denn gehen konnte der Koloß keinen Schritt. Er verspeiste tagtäglich etwa 30 Eier, 12 Pfund Fleisch und noch einiges dazu. Die dickste Frau der Geschichte war Lady Wheler aus Warwickshir, die im vorigen Jahrhundert lebte. Als 60jährige wog sie nicht weniger als 257 Kilogramm.

Die Geschichte kennt auch viele Männer, die eine geradezu anormale Kraft besaßen. Der kanadische Athlet Wilhelm Cyr konnte ein Gewicht von 1719 Kilogramm mit Leichtigkeit aufheben. Er trug auf seiner Hand ein Podium mit 20 Menschen. Georg Soptmann, ein Uhrmacher aus Philadelphia, vermochte sogar mit einem Gewicht von 1536 Kilogramm die Zirkusarena zweimal zu durchqueren. Die stärksten Zähne besaß der Engländer Mac Tophon aus Liverpool. Er konnte mit seinen Zähnen einen 500 Kilogramm schweren Tisch in die Luft heben.

In London erregte kürzlich ein 61 Jahre alter Mann namens Charles Harrison ungeheures Aufsehen. Charles

Aus dem deutschen Gesellschaftsleben

Vom Cyklistenverein „Rekord". Am 11. d. Mts. fand im eigenen Vereinslokale, Przejazd 72, eine Monatssitzung statt. Aus den Berichten ging hervor, daß der Verein trotz der schweren wirtschaftlichen Krise auf nicht allzu schlechter Stufe steht. An der diesjährigen allgemeinen Saisoneröffnung am 15. d. Mts. wird der Verein teilnehmen. Treffpunkt ist um 7 Uhr früh das Vereinslokal, sodann geht es nach dem 1. Zug der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, wo alle Radfahrervereine zusammentreffen, und von dort aus geht es unmittelbar nach Pabianice. Sodann wurde die Lokalfrage besprochen. Es wurde beschlossen, unbedingt ein entsprechendes Lokal zu mieten, was gewiß zum weiteren Gedeihen des Vereins beitragen werde. Somit war die Tagesordnung erschöpft, und da freie Anträge nicht gestellt wurden, schloß Präses Ludwig Quiram um ½11 Uhr die Sitzung mit der Ermahnung, recht zahlreich die Vereinsabende zu besuchen und weiterhin tapfer dem Verein zur Seite zu stehen.

K. Sch.

Vom Waisenhausfest. Wie in früheren Jahren, soll auch in diesem Jahre ein großes Gartenfest im Helenenhof zugunsten des Waisenhauses stattfinden. Zur Vorbereitung desselben versammelten sich am letzten Donnerstag in der Kirchenkanzlei zu St. Trinitatis eine größere Anzahl von Vertreterinnen und Vertretern der teilnehmenden Vereine. Herr Pastor Schedler begrüßte die Erschienenen, wies sodann in längeren Ausführungen auf die Lage des Evangelischen Waisenhauses hin, das nur durch die Opferwilligkeit der weitesten Kreise erhalten werden kann. Dem soll auch das bevorstehende große Gartenfest dienen. Dieses sei für den 13. Mai im Helenenhof geplant. Es soll den Charakter eines Frühlingsfestes tragen. Viel Vorarbeit sei noch zu leisten. Hierzu bitte er um Mithilfe. Außer den Erschienenen habe eine Reihe von Vereinen ihre Beteiligung zugesagt. Die sich anschließende rege Aussprache zeigte das große Interesse der Teilnehmer. Einen breiteren Raum nahm die Frage der Aufbringung der Pfandlotterie ein. Viele Willige haben sich hierfür bereits in den Dienst der Sache gestellt. Andre sollen um Mitarbeit und Förderung ersucht werden. Die Vereinsvertreter beschlossen sodann, sich nächstens wieder an demselben Ort am Donnerstag um 8 Uhr abends zu versammeln.

•

Herr Pastor Schedler schreibt uns: In nächster Zeit werden freiwillige Sammlerinnen und Sammler die Pfandlotterie einsammeln. Möchten die Gaben es ermöglichen, eine wertvolle Pfandlotterie zusammenzustellen, damit wieder anderen Freude bereitet werden könnte.



Sonntag, 15. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.15 Sinfoniekonzert, 14.20, 14.30 und 15 Schallplatten, 15.20 Konzert, 16 Kinderstunde, 16.30 Schallplatten, 17.15 Konzert, 18 Hörspiel: „Revisor in Petersburg", 18.40 Violin-Rezital, 19.05 Verschiedenes, 19.20 Jugendstunde, 19.45 Sportnachrichten, 19.52 Konzert, 21.15 Bunter Abend, 22.15 Sportnachrichten, 22.25 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Kantate, 12.05 Konzert, 14 Kinderlieder-Singen, 16 Nachmittagskonzert, 20 Kavallerie-Musik, 21 Zauber der Stimme Ein großer musikalischer Funk-Expreß, 23 Tanzmusik.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Kantate, 12 Mittagskonzert, 16 Nachmittagskonzert, 20.10 Abendkonzert 22.30 Tanzmusik.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11.30 Kantate, 12 Platzmusik, 13 Wagner-Konzert, 14.35 Musik des deutschen Bauern, 16.10 Nachmittagskonzert 19 Zitherkonzert, 20.35 Abendkonzert, 22.45 Tanzmusik.

Wien (592 kHz, 507 M.)
11.20 Sinfoniekonzert, 12.30 Unterhaltungskonzert, 16.25 Schallplatten, 20 Singspiel: „Frühling im Wiener Wald", 22.30 Tanzmusik.

Prag (638 kHz, 470 M.)
11 Sinfoniekonzert, 15.30 Ein Kinderchor singt, 16 Orchestermusik, 17.50 Schallplatten, 19.15 Blasmusik, 20.15 Orchestermusik, 21 Operette: „April", 22.20 Schallplatten, 22.30 Tschechische Tanzlieder für zwei Klaviere.

Montag, 16. April.

Polen.

Lodz (1339 kHz 224 M.)
12.05 Konzert, 12.35 Konzert, 15.20 Schallplatten, 15.50 Konzert, 16.20 Französischer Unterricht, 16.55 Leichte Musik, 17.40 Klavier-Rezital, 19 Verschiedenes, 19.25 Aktueller Vortrag, 19.40 Sportnachrichten, 20.02 Konzert, 21.30 Leichte Musik, 22.15 Tanzmusik, 23 Nachrichten, 23.05 Tanzmusik.

Ausland.

Königswusterhausen (191 kHz, 1571 M.)
11.30 Lieder von Schubert und Franz, 12.10 Leichte Schallplatten, 14 Schallplatten, 16 Nachmittagskonzert, 17.40 Konzert, 19 Unterhaltungsmusik, 20.15 Stunde der Nation, 23 Klavierwerke.

Heilsberg (1031 kHz, 291 M.)
11.30 Schloßkonzert, 16 Unterhaltungskonzert, 19.25 Kammermusik, 20.15 Stunde der Nation, 22.30 Nachtmusik.

Leipzig (785 kHz, 382 M.)
11 Schallplatten, 12 Mittagskonzert, 13.25 Schallplatten, 14.55 Hausmusik, 16 Unterhaltungskonzert, 17.20 Amadeus Nestler spielt für die Jugend, 18.15 Unterhaltungskonzert, 20.15 Stunde der Nation, 21.05 Russische Musik, 22.40 Musik am Abend.

Wien (592 kHz, 507 M.)
12, 12.30, 13.10 und 13.30 Schallplatten, 15.45 Jugendstunde, 16.10 Schallplatten, 16.55 Lachende Musik, 17.35 Phantasien, 19.20 Konzert, 21 Heiteres Werk: „Fasching", 22.15 Schallplatten.

Prag (638 kHz, 470 M.)
1.05 Blasmusik, 12.10 Schallplatten, 12.35 Orchestermusik, 13.45 Schallplatten, 16 Orchestermusik, 17.15 Violinmusik, 19.05 Schallplatten, 19.30 Singspiel: „Armida", 22.55 Schallplatten.

Die Ergebnisse der Genfer Rundfunkkonkurrenz.

Die Genfer Beratungen der Internationalen Radiounion sind beendet. Man hatte sich hauptsächlich mit der Verteilung der Langwellen beschäftigt und sich bemüht, endlich wieder Ordnung in diesem Wellenbereiche zu schafen. Im einzelnen ist man dabei zu folgenden Ergebnissen gekommen: Radio-Paris wird von Moskau I um 8 Kilohertz entfernt sein, was bedeutet, daß der genannte russische Sender mit 174 kHz arbeiten wird. Die Regelung ist nur provisorisch. Man hat nämlich von französischer Seite offiziell erklärt, daß der Sender auf dem Eiffelturm demnächst das Langwellengebiet verlassen und im Einklang mit den Bestimmungen des Luzerner Wellenplanes auf kurze Wellen übergehen werde. Bis dahin wird der Eiffel-Sender mit geringerer Energie und nur bis ca. 21 Uhr tätig sein.

Eine zweite wichtige Aenderung im Langwellenbereiche besteht darin, daß Oslo künftig mit 262 Kilohertz senden wird. Die größte Schwierigkeit ergibt sich daraus, in dem Wellenband von 208—232 Kilohertz fünf Sender unterzubringen, während es eigentlich für nur vier Sender reicht. Der Vorschlag der Radiounion geht dahin, daß sich von den Wellen 208, 216, 224 und 232 Kilohertz Charkow, Minsk, Motala, Warschau und Reykjavik je eine in der Weise aussuchen, daß der isländische Sender als der von Rußland am weitesten entfernte mit einer der russischen Stationen auf einer gemeinschaftlichen Welle senden wird. Die Rundfunkleitungen Polens, Sowjetrußlands und Schwedens sollen sodann bezüglich der Verteilung der angegebenen Wellen direkte Besprechungen unter sich abhalten.

Bis zum Sommer soll der neue Langwellenplan praktisch erprobt werden. Die nächste Session der Internationalen Radiounion, die in der Zeit vom 12.—20. Juni 1934 in London tagen wird, soll dann die neue Verteilung der Langwellen entweder bestätigen oder anders regeln, falls sie sich nicht bewährt hat.

„Traviata"-Uebertragung aus Mailand.

Seit der Uraufführung von Verdis „Traviata" sind mehr als 80 Jahre vergangen. Das Werk hat seit dieser Zeit nichts von seiner Frische und Schönheit eingebüßt und gehört nach wie vor zum ständigen Repertoire der Opernbühnen. Die polnischen Sender werden diese unsterbliche Oper am Sonnabend, dem 21. April, um 8.57 Uhr abends, aus Mailand übertragen. Ausführende werden wiederum Mitglieder und das Orchester der „La Scala" sein, und zwar: G. Gobell (Sopran — Traviata), Titto Schippa (Tenor — Alfred) und G. Denizo (Bariton — Germont). Kapellmeister Sergius Failoni.

Rußland baut einen neuen Mammutsender.

Welch eine außerordentliche Bedeutung Sowjetrußland dem Rundfunk beilegt, geht aus dem Beschluß hervor, mit dem sofortigen Bau eines zweiten 500 Kilowatt-Senders zu beginnen. Als Standort wird Chabarowsk in Ostsibirien genannt. Der erste und bis jetzt einzige Sender dieser Risenleistung steht in Moskau.

Nach den neuesten Angaben beläuft sich die Hörerzahl in Sowjetrußland auf 2 500 000. Um den Rundfunk noch mehr zu verbreiten, werden demnächst 60 000 Detektor- und 20 000 Röhrenempfänger in kleineren Städten und Dörfern verteilt werden.

Die Europameisterschaften im Boxen.

Die ersten Vorschlußrundenkämpfe. — Käßtner (Deutschland) Anwärter zum Meistertitel Rotholc, Rogalski und Forlanski geschlagen.

Gestern wurde bei den Europameisterschaften im Boxen mit den Kämpfen der Vorschlußrunde begonnen.

Im Fliegengewicht trafen sich Kubinyi (Ungarn) und Sandu (Rumänien). Kubinyi war der technisch bessere und konnte den Kampf nach Punkten gewinnen. Der Pole Rotholc kämpfte unter seiner Form und mußte eine Punktniederlage gegen den Engländer Palmer einstecken. In dieser Gewichtsklasse qualifizierten sich also Palmer und Kubinyi für den Titelkampf.

Im Bantamgewicht mußte auch der zweite Pole Rogalski die Hoffnung aufgeben, Europameister zu werden, denn er wurde hoch nach Punkten von Cederberg (Schweden) geschlagen. Enekes (Ungarn) siegte gegen Sargo (Italien) in der 3. Runde durch technisches k. o.

Forlanski verlor im Federgewicht seinen Kampf als 3. polnischer Vertreter gegen Frigyes (Ungarn). Der Deutsche Käßtner, welcher nach hartem Kampf den Tschechen Ulrich ausschaltete, hat seinen Sieg durch seine Ueberlegenheit im Nahkampf in der 3. Runde zu verdanken.

Im Leichtgewicht siegte nach erbittertem Kampf Fracchini (Italien) über den Deutschen Schmedes. Der Deutsche kämpfte so wie am Vortage unsauber und mußte mehrere Verwarnungen hinnehmen. Hurangi (Ungarn) siegte über David (Rumänien). Varga (Ungarn) siegte bereits in der 1. Runde durch k. o. über Fröhlich (Oesterreich) und der Engländer Mc. Clevac schaltete Roisland (Norwegen) aus.

Meisterschaft der A-Klasse.

Elfmeter, Freistöße, unfaires Spiel und schlechter Spielleiter.

Gestern trafen sich auf dem DOK-Platz die Turner mit der jüdischen Mannschaft „Hakoah". Letztere mußte vorige Woche vom SKS eine 7:1-Niederlage einstecken; gestern nun wollten sie diese gegen die Schwarzweißen gutmachen und stellten ihre stärkste Mannschaft auf. Die Turner wiederum, die bis dahin noch kein Tor eingebüßt hatten, wollten diesen Stand aufrechterhalten. Ihre Anhänger hofften insgeheim dasselbe. Doch es kam anders. In der ersten Halbzeit legten sich die Hakoahner tüchtig ins Zeug und konnten bereits 2:1 führen. Ein Tor schoß Presser, das zweite — ein Elfmeter — Kahan. Der kritische Zeitabschnitt wich aber bald und die Turner brachten es auf 4:2. Tore schossen: Pie, Krolewiecki, Palczewski (Elfmeter) und Radomski. Ein Tor wurde wegen offside nicht anerkannt. Die zweite Halbzeit spielten die Turner mit Wind, konnten jedoch nur wenig ausrichten. Denn nur Pie schoß ein weiteres Tor. Trotz größerer Ueberlegenheit als in der ersten Spielhälfte, können die Turner kein weiteres Tor erzielen. Uebrigens spielten sie bei weitem nicht so gut wie gegen LKS. Das Spiel war unschön, weil es im allgemeinen unfair geführt wurde, besonders von seiten Hakoahs. Publikum annähernd 800.

---

92 000 Zuschauer beim Länderspiel England—Schottland

In London fand gestern das Fußball-Länderspiel England — Schottland statt, dem 92 000 Zuschauer beiwohnten. Die Engländer siegten verdient mit 3:0.

Die Boxkämpfe bei LKS.

Die Boxsektion des LKS wartete am Freitag im Geyerschen Saale mit einer lokalen Veranstaltung auf, die einen recht interessanten Verlauf nahm. Im Fliegengewicht trennten sich Madej (LKS) — Zudniner (Bar-Kochba) und Celmer (LKS) — Tomaszewski (Geyer) unentschieden, während der vielversprechende Ladniak (Union-Touring) einen technischen k. o.-Sieg in der ersten Runde über Mantaj (LKS) herausholte. Im Bantamgewicht siegte Wojciechowski II (Geyer) haushoch nach Punkten über Spiczak (Bar-Kochba), während Owczarek (Sokol) einen technischen k. o.-Sieg über Schütz (Union-Touring) in der zweiten Runde herausholte. Im Leichtgewicht siegt Borenstein (Bar-Kochba) nach Punkten über Gawlowski (Union-Touring). Im Weltergewicht siegte Mrowczynski (Sokol) nach Punkten über den harten Pelzowski (LKS) und im Halbschwergewicht Kosinski II (LKS) über Perlinski (Union-Touring).

Militärreitturnier in Nizza.

Das 14. internationale Militärreitturnier in Nizza wurde Sonnabend durch einen Empfang zu Ehren der Teilnehmer in der Villa Massena eröffnet. Am Reitturnier nehmen Offiziersmannschaften aus Frankreich, Deutschland, Polen, Schweiz, Italien, Spanien und Portugal teil.

Werde Mitglied des Roten Kreuzes!

Vom Büchertisch.

DZIEJE STENOGRAFJI.

(Geschichte der Stenographie.)

Von Stefanie Bobrowska, Dr. Simon Taub und Wladislaus Chrachusta. 3 Bände: 454+122+85 Seiten. 1931 u. 1933. Preis: 12+7+5 Zloty.

Ein solches Werk hat den polnischen Kurzschriftstellern längst gefehlt, denn das kleine Büchlein von Gummski „Nieco wiadomości o stenografji“, Warschau 1908, 63 Seiten, ist veraltet und längst vergriffen. In dieser schweren Zeit, wo in Deutschland, dem Lande der stenographischen Bücherflut, ein Werk wie die deutsche Ausgabe der Geschichte der deutschen Stenographie von Melin schon jahrelang auf die Herausgabe wartet, — ist es dem Schlesischen Stenographenverbande in Polen*) gelungen, die Mittel zur Herausgabe eines solch umfangreichen Fachwerkes zu beschaffen. Diese Tat ist hoch zu bewerten.

Nach Melins zweibändiger „Stenografiens Historia**) nimmt meines Wissens dies polnische Werk an
1930, gegen 1100 Seiten.
Umfang den zweiten Platz in der Geschichtsliteratur der Stenographie ein.

Im Vorwort der Herausgeber ist gesagt, daß in Polen nur Schlesien namhafte Erfolge im Kurzschriftwesen aufweisen kann, und daß daher auch dies Teilgebiet nach außen hin die stenographische Welt des Landes vertritt. Diese Feststellung, die auch von der „Polska Zachodnia“ vom 22. November 1931 wörtlich gebracht wird, erheischt eine Berichtigung. Es ist nämlich unterlassen worden, an die Vergangenheit anzuknüpfen. Aus den Jahrbüchern der stenographischen Systeme ist ersichtlich, daß in Schlesien auch schon vor dem Kriege reges Leben auf kurzschriftlichem Gebiet herrschte.

In Besprechung des schwedischen Stenographiesystems von Olaf Melin (1. Teil, S. 69) schreibt Frl. Bobrowska, daß Herr Melin seine Selbstlautbezeichnungen nach Brauns durchgeführt und daß er diesem System manche Regeln entnommen habe. Demgegenüber stellt Herr Melin in einem Brief an mich vom 20. März 1932 folgendes fest: „Mein System war fertig, und ich habe mit einem Unterrichtskursus darin begonnen, ehe ich das System Brauns gesehen hatte. Meine Vokalzeichen habe ich von Arends genommen“.

Die allgemeine Geschichte der Kurzschrift weist keine Bilder auf***); die Geschichte der polnischen Kurzschrift dagegen ist auf Sonderblättern durch viele einzelne und Gruppenbilder und seltene Aufnahmen geschmückt. Auch die Titelblätter der bisher in Polen erschienenen Fachzeitschriften sind wiedergegeben.

Bei der Besprechung der einzelnen Systeme und Lehrbücher, die sehr ausführlich ist, hat Dr. Taub eine einheitliche Bezeichnung der Fachausdrücke verwendet, die die Benutzung des Werkes bedeutend erleichtert. Die stenographischen Tafeln hat Herr Taub mit liebevoller Sorgfalt zusammengestellt. Das Verzeichnis der fachwissenschaftlichen Schriften und Aufsätze ist sehr ausführlich, und ich finde darin auch meine Aufsätze vermerkt, die ich vor fast 30 Jahren in Fachzeitschriften über die Kurzschrift in Polen und Rußland geschrieben habe.

Das Werk, zu dem die 3 Verfasser mit Herrn Dr. Taub an der Spitze mit emsigem Bienenfleiß Stein um Stein zusammengetragen, wird Zeiten und Geschlechter überdauern! Der hohe Preis des 2. und 3. Teiles (zus. 12 Zloty) ist durch die kleine Auflage (200 Stück) bedingt.

Peter Jahnke.

*) Und Dr. Taub persönlich.
**) In schwedischer Sprache. Erschienen 1927 und
***) Aus Sparsamkeitsgründen?

•

Georg Decker: „Revolte und Revolution. Der Weg zur Freiheit“. Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad. Preis Zl. 1.85. Zu beziehen durch „Volkspresse“, Lodz, Petrikauer Straße 109.

Professor Dr. Georg Decker, der rühmlich bekannte marxistische Forscher, hat einige Monate seiner Kerkerhaft im Dritten Reich dazu benutzt, nicht nur mit hellen Augen seine Umgebung zu betrachten, sondern auch die interessantesten sozialpsychologischen Untersuchungen anzustellen. Das Ergebnis ist eine Schrift, die bei aller Schwere des verarbeiteten Stoffes doch in jeder Zeile lebensfrisch wirkt, weil sie aus unmittelbar Erlebtem ihren Ursprung genommen hat. Decker zersetzt das Parademäntelchen einer „nationalen Revolution“, mit dem sich die Konterrevolution der Hakenkreuzler zu schmücken liebte. Er enthüllt sie in wahrhaft klassischer Schilderung als den „Aufstand der Gescheiterten“, die für persönliches Mißgeschick und eigenes Versagen das „System“ verantwortlich machten. Auf diese Weise werden die neuesten Klassenkämpfe bis in ihre psychologischen Wurzeln hinein analysiert. Und von da aus gewinnt der Verfasser neue Ausblicke auf den Weg zur Freiheit, der über die Revolte des sittlichen Empfindens zur echten Revolution führt: Die Kluft zwischen der angeblichen „nationalen Geschlossenheit“ und der realen Wirklichkeit reißt täglich tiefer auf. „Es genügt jetzt nicht, die Voraussetzungen der im heutigen Deutschland schon vorhandenen Unzufriedenheit zu prüfen, es muß der Weg gefunden werden, diese Unzufriedenheit in politische Leidenschaft und einen fanatischen politischen Willen zu verwandeln.“

•

Julius Deutsch: Der Bürgerkrieg in Oesterreich. Eine Darstellung von Mitkämpfern und Augenzeugen. Mit einer Umschlagzeichnung von Th. Th. Heine und 24 Seiten Illustrationen. Verlagsanstalt Graphia, Karlsbad. Preis Zl. 5.—. Zu beziehen durch „Volkspresse“, Lodz, Petrikauer Straße 109.

Dr. Julius Deutsch, der erste Kriegsminister der Republik Oesterreich, der Gründer und Führer des Republikanischen Schutzbundes, hat als gehetzter Flüchtling seine Heimat verlassen, nachdem er tagelang im Mittelpunkt der mörderischen Bürgerkriegskämpfe gestanden. Sein nun vorliegender Bericht ist die erste ausführliche und authentische Schilderung der heldenmütigen Kämpfe, die der Schutzbund zur Verteidigung der Verfassung, zum Schutz der angegriffenen Bürger- und Arbeiterrechte geführt hat. Er ist nicht nur ein historisches Dokument von einzigartigem Wert, sondern auch ein Kleinod für den Bücherschrank jedes Freundes der republikanischen Freiheit. Deutsch beschränkt sich nicht auf die Darstellung der militärischen Ereignisse, er gibt auch ihre politische Vorgeschichte und damit ein großes zusammenfassendes Bild der geschichtlichen Ereignisse in Oesterreich von ihren Anfängen an bis zum blutigen Ende. Er spricht auch das Bitterste aus, indem er zeigt, wie der Schutzbund isoliert gegen eine große Uebermacht kämpfte, weil die gefühlsmäßige Sympathie der Bevölkerung keine praktische Auswirkung fand und im Generalstreik versagte. Man lernt die kämpfenden, aber auch die besiegten Schutzbündler als wahre Helden kennen, die sich in jeder Lage mit Leidenschaft als Streiter für Menschentum und Freiheit bekannten. Ein tragisches, aber auch erhebendes Stück weltgeschichtlichen Klassenkampfes zieht in Wort und Bild mit plastischer Eindringlichkeit an uns vorüber. Das Umschlagbild, das in künstlerischer Form den todesmutigen Verteidigern des roten Wien huldigt, ist von Theodor Thomas Heine gezeichnet.

Theater- u. Kinoprogramm.

Stadt-Theater: Heute, 4 Uhr „Towarzysz“ 8.45 Uhr „Konflikt“
Populäres Theater: Heute 4.30 u. 8.30 Uhr „Figle adwokackie“
Capitol: Sturm bei Morgengrauen
Casino: Tanzende Venus
Corso: I. Nasse Parade. — II. Flip und Flap
Grand-Kino: Der Fürst von Arkadien
Metro u. Adria: Revisor
Muza (Luna): Sherlok Holmes
Palace: Kocha ... lubi ... szanuje ...
Przedwiośnie: Ich muß dich besitzen
Rakieta: Ich war dir treu
Roxy: F—13
Sztuka: Boxer und Dame

Russische Rüstungsforderungen?

Was ein englisches Blatt zu berichten weiß.

London, 14. April. Der diplomatische Mitarbeiter des „Daily Telegraph" weiß zu berichten, daß der Abschluß einer Abrüstungsvereinbarung durch neue Hindernisse in der Gestalt großer räterussischer Rüstungsforderungen bedroht sei. Die russische Regierung und ihre Presse neigten dazu, für Rußland Heeres- und Luftstreitkräfte zu beanspruchen, die in garkeinem Verhältnis zu denjenigen der europäischen Länder stehen würden. Diese Forderung werde nicht nur mit der sehr großen Bevölkerung und den ausgedehnten Gebieten der Sowjetregierung begründet, sondern auch damit, daß Rußland zwei weit voneinander getrennte Fronten, in Europa und im Fernen Osten, beschützen müsse. Die polnische Regierung beabsichtige, wie der Mitarbeiter des Blattes wissen will, dieser Auffassung der Russen entgegenzutreten. Polen werde erklären, daß der japanische Druck im Fernen Osten wahrscheinlich nachlassen werde, soweit er nicht schon jetzt nachgelassen habe, und in diesem Falle wäre das russische Oberkommando in der Lage, einen großen Teil seines Heeres und der Luftstreitkräfte aus dem Fernen Osten nach dem europäischen Rußland zurückzubringen. Die russischen Seestreitkräfte könnten in einigen wenigen Tagen nach dem Westen gebracht werden. Außerdem sei Polen selbst zwischen zwei mächtigen Nachbarstaaten gelegen, mit denen es allerdings zurzeit freundschaftliche Beziehungen unterhalte. Die polnische Regierung werde daher möglicherweise darauf bestehen, daß die geplante Ungleichheit zwischen den Heeren und den Luftstreitkräften Rußlands und Polens zum mindesten verringert werde.

„Saboteure" — hier und dort.

Saarbrücken, 14. April. Im Einvernehmen mit dem Stellvertreter des Führers hat die Landesleitung der Deutschen Front einen Erlaß herausgegeben, der sich gegen die Tätigkeit von Saboteuren innerhalb der Deutschen Front wendet.

Reval, 14. April. Wie aus Moskau gemeldet wird, laufen zur Zeit in Moskau und anderen größeren Städten Sowjetrußlands über 600 Sabotageprozesse gegen Direktoren und Leiter verschiedener Industriewerke, diebeschuldigt werden, die russische Industrie insgesamt um mehrere Millionen Rubel geschädigt zu haben.

Frieden in Arabien?

Schiedsgerichtsverhandlungen begonnen.

Kairo, 14. April. Infolge eines telegraphischen Friedensangebotes des Imams Sachjas von Jemen an König Ibn Saud, in dem der Imam die Zurückziehung der Truppen aus dem Gebiet von Nedschran zusagt und Verhandlungen vorschlägt, ist voraussichtlich mit einer Einstellung der Feindseligkeiten zu rechnen. König Ibn Saud stimmte unter gewissen Bedingungen den Vorschlägen zu. Die Schiedsgerichtsabordnung unter Führung des Präsidenten des Islamischen Kongresses ist am Freitag von Suez nach Dschidda abgereist. Die Einigungsverhandlungen werden in Mekka stattfinden.

Frankreich lehnt Faschismus ab.

Bemerkenswerte Aussagen des Vorsitzenden der Frontkämpfervereinigung.

Paris, 14. April. Der parlamentarische Ausschuß zur Nachprüfung der Pariser Februarunruhen verhörte am Freitag den Vorsitzenden der Frontkämpfervereinigung „Feuerkreuz" Oberst a. D. de la Rocque. Dieses Verhör war insofern interessant, als der Zeuge sich über die politische Einstellung seiner Gruppe zu äußern hatte. Er bezifferte seine Anhänger auf 17 000 in Paris und 33 000 in der Provinz und erklärte, keine Beziehungen zur royalistischen „Action Francaise" zu unterhalten, da er Republikaner sei. Auf eine Frage teilte er mit, von jener politischen Partei, deren hervorragendster parlamentarischer Vertreter Tardieu ist, finanzielle Angebote erhalten, sie jedoch abgelehnt zu haben. Der Zeuge bekannte sich zu der Auffassung, daß ausschlaggebend für ein Land die moralischen Kräfte seien, die sich nötigenfalls materiell auswirken müßten. Aber die Lage in Frankreich sei doch sehr verschieden von der in Italien und Deutschland. Er glaube, daß sich gegenwärtig eine innerfranzösische Aussöhnung im Zeichen der Trikolore anbahne, die jedoch mit Faschismus nichts zu tun habe. Der französische Volkscharakter sei nicht für die faschistische Lösung geschaffen. De la Rocque betonte zum Schluß, daß seine Gruppe keinerlei Beziehungen zu faschistischen oder nationalsozialistischen Verbänden unterhalte.

Ausdehnung des Streiks in Dänemark.

Kopenhagen, 14. April. Die Streiklage in Dänemark hat jetzt eine Verschärfung erfahren insofern, als zu dem Streik in der dänischen Schiffahrt sich von heute ab auch der Streik des in Hotels, Restaurants usw. beschäftigten Küchenpersonals hinzugesellt. An dem Streik nehmen etwa 400, zum größten Teil Köche und Köchinnen usw. teil.

Außerdem sind auch die Schlächtereiarbeiter in den Streik getreten. An dem Streik sind etwa 4000 Arbeiter von rund 90 genossenschaftlichen und privaten Ausfuhrschlächtereien beteiligt.

Was den Streik der Schiffsheizer und Matrosen angeht, so ist die inländische Fahrt fast ganz lahmgelegt. Am Freitag haben nur vier Schiffe Kopenhagen verlassen. In Esbjerg haben die Hafenarbeiter beschlossen, am Sonnabend nicht zu arbeiten.

Nachdem die Organisationen der Heizer und Matrosen am Freitag zur Zahlung beträchtlicher Entschädigungen an die Arbeitgeber verurteilt worden sind, dürften sie wahrscheinlich heute zur Zahlung aufgefordert werden. Sollten sie der Aufforderung nicht nachkommen, wird ihr Vermögen beschlagnahmt werden, was schließlich zur Auflösung der Verbände führen muß. In Kopenhagen ist es am Freitag abend wieder zu Zwischenfällen zwischen Polizei und Streikenden gekommen, wobei 32 Personen verhaftet wurden.

Die Prager Karikaturenausstellung bleibt.

Tschechische Regierung mischt sich nicht in künstlerische Angelegenheiten.

Prag, 14. April. Wie die „Lidove Noviny" melden, hat die Verbalnote des Prager deutschen Gesandten Dr. Koch in der Angelegenheit der Karikaturenausstellung Manes das Ergebnis gehabt, daß Minister Dr. Krofta seiner Umgebung erklärte, er könne sich nicht in eine künstlerische Angelegenheit, wie sie die Ausstellung darstelle, einmischen. Krofta habe aber durch die Vermittlung eines Beamten des Außenministeriums den Verein Manes ersucht, aus dem Ausstellungsfenster das Bild des Reichskanzlers Hitler zu entfernen, das vor allem den Anlaß zu dem deutschen Schritt gegeben hat.

Das Blatt bemerkt dazu: Die Entfernung des Bildes stellt lediglich ein Entgegenkommen der Ausstellungsleitung dar. Ein neues Karikaturenarrangement mit Stalin, Dollfuß und einheimischen Politikern wurde veranstaltet. Im Innern der Ausstellung hat man nichts geändert.

Ausweisungen aus der Mandschurei.

Charbin, 14. April. Auf Veranlassung der mandschurischen Regierung wurde eine Anzahl von Sowjetrussen wegen kommunistischer Propaganda aus Charbin ausgewiesen.

Roosevelts Studienbotschafter in Paris.

Paris, 14. April. Der Sonderbeauftragte Roosevelts, Washburn Child, ist am Sonnabend in Paris eingetroffen. Er ist beauftragt worden, eine Studienreise durch einige europäische Länder zu unternehmen, wobei er seine besondere Aufmerksamkeit den Zollverhältnissen widmen soll.

Finnischer Stabschef unter Anklage.

Helsingfors, 14. April. Der Stabschef der finnischen Spionageabwehr Major Rosenström ist wegen unschicklichen Verhaltens in der Spionageangelegenheit Pentikaneinen unter Anklage gestellt worden. Die Pentikaneinen war Köchin beim Major Rosenström und die Hauptagentin der russischen Spionagorganisation in Finnland.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Mit Rücksicht auf die kommenden Wahlen zu den städtischen Selbstverwaltungen, sowie des 1. Mai, finden in folgenden Ortsgruppen

Mitgliederversammlungen

statt.

Ruda-Pabianicka: Sonnabend, den 21. April d. J., abends 7.30 Uhr, Referent E. Zerbe.

Tomaschow: Sonnabend, den 21. April d. J., abends 7 Uhr, Referent J. Kociolek.

Zgierz: Sonabend, den 21 April d. J., abends 7 Uhr, Referent O. Seidler.

Konstantynow: Sonntag, den 22. April d. J., nachmittag 4 Uhr, Referent J. Kociolek.

Ozorkow: Sonntag, den 22. April d. J., nachmittag 4 Uhr, Referent T. Kummert.

Der vollzählige und pünktliche Besuch dieser Versammlungen ist Parteipflicht.

Der Bezirksvorstand der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Aus Welt und Leben

Der schwere Felssturz in Italien.

Aus Mailand wird berichtet: Zu dem kürzlich erfolgten schweren Felssturz in Grondona werden noch folgende Einzelheiten berichtet: Grondona, das auf einem Hügel liegt, wird mit seinen wenigen Häusern von einer hoch gelegenen, auf Felsplateau erbauten Schloßruine mit zwei um 1500 erbauten Türmen beherrscht. Zwischen diesen Türmen hat sich im Laufe der Jahrhunderte ein tiefer Felsspalt gebildet. An dieser Stelle ist der Fels dann auseinandergebrochen. Die zusammenbrechenden Turmruinen stürzten zusammen mit ungeheuren Felsmassen in die Tiefe und begruben die unten liegenden Häuser unter sich. Die Zahl der Toten beträgt 11. Einige Verletzte befinden sich in bedenklichem Zustande noch im Hospital. Am gestrigen Freitag sind weitere Steinmassen niedergegangen, die indessen nennenswerten Schaden nicht mehr anrichteten. Die Behörden beabsichtigen, den noch überhängenden Teil des Felsens mit Dynamit zu sprengen, um weitere Gefahren zu beseitigen.

Wieder Erdrutsch in Italien.

In der Gegend von Lamugnano bei Mailand hat am Freitag ein heftiger Erdrutsch, der sich auf eine Länge von über 2 Klm. erstreckte, den Einsturz von 9 Häusern herbeigeführt. 12 Familien sind dadurch obdachlos geworden. Der Sachschaden ist bedeutend. Es heißt, daß weitere Häuser durch die Erdbewegung stark bedroht seien.

„Tscheljuskin" soll gehoben werden.

Wie aus Moskau gemeldet wird, soll der im Bering-Meer gesunkene „Tscheljuskin" im Laufe des Sommers gehoben werden.

Eine Frau ans Kreuz geschlagen.

Furchtbares Verbrechen in einem bessarabischen Dorf.

In der Gemeinde Alexandru Scitu, Bezirk Cetatea Alba (Bessarabien), wurde vor einigen Jahren auf dem Friedhof eine Kapelle erbaut, vor der man ein großes Holzkreuz aufstellte. In der Nacht von Karfreitag auf Karsonnabend haben unbekannte Täter eine Frau an dieses Kreuz geschlagen. Bishere gelang es nicht, die Identität der Frau festzustellen, man weiß bloß soviel, daß sie aus dem Bezirk Cahul stammt und Maria heißt. Die Frau war immer sehr fromm und besuchte ständig die Kirchen. Die Frau wurde in ein Spital gebracht. Unter der Bevölkerung hat dieser Fall große Erregung hervorgerufen.

Große Ueberschwemmung in Spanien.

In dem Dorf Palacois (Provinz Zamora, Spanien) brach infolge großer Ueberschwemmungen ein Staudamm. Das Wasser überflutete das Dorf. Die Einwohnerschaft, 300 Familien, ist ohne Obdach.

Von der Schachweltmeisterschaft.

Die gestern zwischen Dr. Aljeckin und Bogoljubow ausgetragene 5. Wettkampfpartie um die Schachweltmeisterschaft endete unentschieden. Der Stand ist jetzt somit: Aljechin mit 2 Gewinnen und 3 Unentschieden — 3½ Punkte, Bogoljubow — 1½ Punkte.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Exekutive der Stadt Lodz.

Montag, den 16. April, um 8 Uhr abends, findet eine Sitzung der Exekutive statt. Vollzähliges Erscheinen dringend erforderlich.

Lodz-Süd — Frauengruppe. Dienstag, den 17. April, um 7 Uhr abends, findet im Lokale Lomzynskastraße 14 die übliche Frauen-Zusammenkunft statt.

Verlagsgesellschaft „Volkspresse" m.b.H. — Verantwortlich für den Verlag: Otto Abel. — Hauptschriftleiter: Dipl.-Ing. Emil Zerbe. — Verantwortlich für den redaktionellen Inhalt: Otto Dittbrenner. — Druck «Prasa» Lodz, Petrikauer 101.